

# *Borbecker Beiträge*

*Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V*

26. Jahrgang, Nr. 3 / 2010, Oktober - Dezember



Ellen Mendel und Ria Dercks – zwei Frauen  
erinnern sich an ihre Kindheit

# ***Borbecker Beiträge***

*Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.*

**26. Jahrgang, Nr. 3 / 2010, Oktober - Dezember**

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,  
Tel. 0201/67 95 57

E-Mail: [a\\_koerner@gmx.de](mailto:a_koerner@gmx.de)

Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.  
Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528

Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

**[www.khv-borbeck.de](http://www.khv-borbeck.de)**  
**[info@khv-borbeck.de](mailto:info@khv-borbeck.de)**

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge“ sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:

Sparkasse Essen, BLZ 360 501 05, Konto-Nummer 8 541 500

Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig

## **Inhaltsverzeichnis**

Grußwort - S. 87

Franz Josef Gründges: Ein persönlicher Nachruf auf Fritz Brüggemann.. – S. 88

Andreas Koerner: Hobbykünstler im Schloss im Jahr 1976 – S. 91

Andreas Koerner: Weitere Unterlagen von Karl Senk. – S. 94

Andreas Koerner: Ellen Mendels Geschichte – S. 96

Ria Dercks: Frieden ist Schokolade oder Schokolade ist Friede. – S. 105

Andreas Koerner: Anfänge der Schule im Brauk. - S. 116

Ludwig W. Würdehoff: Bemühungen um den Chorgesang. – S. 121

Andreas Koerner: Der Gartenrotschwanz ist der Vogel des Jahres 2011.- S. 123

Gelesen. – S. 125

Berthold Prochaska: Die Lourdesgrotte.- S. 128

**Titelbild: Ellen Mendel am 9. Juli 2010 in der Alten Cuesterey (Foto: Bernhard Trautvetter)**

## *Sehr geehrte Damen und Herren,*

*Unsere erste Ausstellung am Jahresende im Jahre 2000 zeigte bereits polnische Krippen aus derselben Sammlung. Die wieder einmal vom Ehepaar Kappert liebevoll aufgebaute Ausstellung ist ausgesprochen schön und vielfältig. Wir können uns einen gelungeneren Abschluss des Kulturhauptstadtjahres nicht vorstellen. Auch das reichhaltige Veranstaltungsprogramm zur Ausstellung trägt zu einer harmonischen und friedlichen Stimmung bei. Ältere Mitbürger wissen, dass es nicht immer so friedlich und harmonisch war in Deutschland. Zwei Frauen erinnern sich in dieser Ausgabe der Borbecker Beiträge an Zeiten, die man nicht zurückersehnt. Sie verbinden damit auch die Hoffnung, dass uns ähnliche Verhältnisse erspart bleiben. Gerade die Erinnerungen der beiden Frauen mögen uns ein Ansporn sein, unseren Beitrag zum friedlichen Zusammenleben zu leisten.*

*Mit den besten Wünschen zum Fest und zum Jahreswechsel*

*Dr. Andreas Kappert*

Franz Josef Gründges

## Ein persönlicher Nachruf auf Fritz Brüggemann

Bei Durchsicht der Akten fällt auf, dass es in der zwanzigjährigen Amtszeit von Fritz Brüggemann als Vorsitzender des Borbecker Bürger- und Verkehrsvereins viele wichtige Themen, entscheidende Weichenstellungen und besondere Veranstaltungen gegeben hat. Hier ein kleiner Streifzug:

1969 beschäftigt sich auch der BBVV mit der ambitionierten Großveranstaltung „Borbeck – 1100 Jahre jung“, die am 27. April in der Aula der Mädchen- und Jungenrealschule Borbeck in der Hülsmannstraße eröffnet wird.



**Fritz Brüggemann**

(Foto, veröffentlicht 1967 in den Borbecker Nachrichten anlässlich der Wahl zum Vorsitzenden des Borbecker Bürger- und Verkehrsvereins.

In den folgenden Jahren geht es um Themen wie „Mehr Platz für Kinder“, um den Erhalt der Box-Arena und um die Frage, ob Borbeck als Standort für die geplante Essener Universität in Frage kommt

(1972). Man schaut immer auch über den eigenen Tellerrand und lässt es an geselligen Veranstaltungen nicht fehlen. Dafür stehen das gemeinsame Herbstfest der Bürger- und Verkehrsvereine Borbeck, Dellwig und Frintrop auf Schloss Borbeck (1974) oder die so genannten „Klönabend“ in Borbecker Gaststätten zu wechselnden Themen (1978). Wie ein roter Faden ziehen sich wichtige verkehrspolitische Themen durch die Vorstands- und Beiratssitzungen des BBVV in den siebziger Jahren: Nutzung des Parkhauses an der Marktstraße. Diskussion um Verkehrsberuhigung und Fußläufigkeit in Borbeck-Mitte. Gestaltung des Germaniaplatzes. 100 Jahre Amtsgericht. Umbau von Schloss Borbeck. Beleuchtung des Kirchturms von St. Dionysius. Die achtziger Jahre halten ähnliche und gleiche Themen bereit: Die 1111-Jahrfeier mit dem nachgespielten Bauernsturm von 1662 (13. Juni 1980). Einführung von Parkscheiben. Künftige Trägerschaft und Nutzung von Schloss Borbeck. Mitarbeit im Arbeitskreis „Kultur und Schloss“ und in der Schlosskonferenz. Erhalt des Panzerbaugeländes. Durchführung einer Hobby-Ausstellung. Aktion „Borbeck besser kennen lernen“ (1982). Für 1983 stehen Themen wie Maßnahmen zur Sanierung Borbecks, Verkehrsberuhigung, Gestaltung des Marktplatzes. Parken in Borbeck und Namensgebung für den Platz vor Karstadt auf der Tagesordnung. Besonders arbeitsreich ist das Jahre 1984: Marktfest. Großveranstaltung „Borbecker Wochenende“. Wiedereröffnung des ungestalteten Alten Markts. Podiumsdiskussionen zum Thema „Miteinander in Borbeck“ und „Zwischen Schloss und Schloten“. Gründung des Kultur-Historischen Vereins, dem Fritz Brüggemann als Gründungsmitglied angehört. Erste Borbecker Maienmahlzeit mit dem damaligen Landtagspräsidenten John Van

Nes Ziegler als Ehrengast. Gründung eines Fördervereins zur Rettung des Steenkampkotten. Bemühungen um die dauerhafte Verlegung des Borbecker Standesamtes ins Schloss. Vorschlag zur Einrichtung eines „Stadthistorisches Museums“ im Schloss Borbeck. Durchführung des Fassadenwettbewerbs „Borbeck in Farbe“. Auf der Jahreshauptversammlung des BBVV am 9. November 1987 im Dionysiushaus legt Fritz Brüggemann sein Amt als 1. Vorsitzender nieder.



Fritz Brüggemann

(Foto aus Grußwort in: Jubiläumsausstellung Rang III im Rahmen der 1100-Jahr-Feier Borbeck. 3. und 4. Mai 1969 Schloss Borbeck. 10 Jahre Briefmarken-Sammler-Verein „Posthorn“ Essen-Borbeck e. V., S. 4)

In der Einladung zur Versammlung setzt er zum Abschied unter die offizielle Tagesordnung persönliche Worte: „Mit einem persönlichen Dank an Sie alle verabschiede ich mich nach 20 Jahren Vorsitz und wünsche meinem Nachfolger und dem gesamten Bürger- und Verkehrsverein weiterhin Erfolg, damit in Borbeck das Verständnis untereinander wächst. Es gilt Borbeck liebenswerter zu machen.“ Im Anschluss an

den offiziellen Teil der Jahreshauptversammlung hält Franz Josef Gründges folgende Laudatio auf Fritz Brüggemann.

„Lieber Fritz!

*Du bist nicht zu fassen. In Dir steckt zu viel Leben, zu viel Bewegung. Du bist zum Greifen nah, doch begreifbar bist Du nicht. Du bist Fritz Brüggemann. Wer bist Du eigentlich?*

*Du nennst junge Menschen (Alternative, Spontis, Künstler), deren Aussehen und Ansichten Dir fremd sind. „Schaoten“ und setzt Dich doch immer wieder mit ihnen an einen Tisch. Du stellst Spirituosen her und warnst doch ständig vor dem Missbrauch des Alkohols. Du liebst Deine Familie über alles und warst und bist doch alle Tage für und in Borbeck unterwegs. Wer bist Du eigentlich? Du bist Fritz Brüggemann. Du bist nicht zu fassen!*

*Du bist ein Meister des Brainstorming. Ein Virtuose des ungebremsten Ideensammelns. Ein heftig pulsierender Impulsgeber. Du bist entwaffnend charmant. Du bist der ungebrochene Visionär eines „Schlossparks in Flammen“. Du bist ein geschichtsbewusster, pragmatischer und zugleich antizipierender Realist. Du bist ein dynamischer Konservativer. Du bist die Verkörperung von Beharrung und Mobilität. Du bist all dies und noch viel mehr. Wer bist Du eigentlich? Du bist Fritz Brüggemann. Du bist nicht zu fassen!*

*Zwanzig Jahre hast Du den – pardon! – Borbecker „Zirkus“ mitgemacht – als Jongleur, Hochseilartist, Clown, Dompfeur, Ansager und Direktor. Eine artistische Glanzleistung. Manch einer hat nur die Kraft für eine Vorstellung. Zwanzig Jahre Vorsitz im Borbecker Bürger- und Verkehrsverein übersteigen die Kraft jeder Vorstellung. Wer bist du eigentlich? Du bist Fritz Brüggemann. Du bist nicht zu fassen!*

*Im Borbeck von heute steckt ein beträchtlicher Teil Deines Lebens. Nicht als kühl berechnender Geschäftsmann hast Du in Borbeck investiert. Du wolltest dieses Borbeck nicht für Dich. Du hast Leidenschaft und Geduld, Großherzigkeit und Liebe*

investiert. Du hast von Dir für andere gegeben. Dein Handeln war bestimmt von der vorbehaltlosen, aber nicht unkritischen Identifizierung mit einem Stadtteil und seinen Bürgern. Wenn Du nachher ledig Deines Amtes durch das Borbeck von heute schlenderst, stößt Du allerorten auf Spuren Deiner Amtszeit: Das Schloss. Das Bürgerzentrum. Die Arena. Der Kirchturm von St. Dionysius. Der Alte Markt. Der Neue Markt. Sie alle kennen Dich. Sie alle grüßen Dich: FB – Fortschrittliches Borbeck. FB – Fritz Brüggemann. Wer bist du eigentlich? Du bist Fritz Brüggemann. Du bist nicht zu fassen!

Du hast uns zu Testtrinkern gemacht, wo immer es ging. Auch auf der Klausurtagung in Jünkerath, wo den Vorstands- und Beiratsmitgliedern vom Probieren der Spirituosen aus Deinem Hause lange Zähne wuchsen. Das hat Dich zu einer neuen, erfolgreichen Schnapskreation inspiriert. Wir in Vorstand und Beirat haben nahezu alles geschluckt, was Du uns vorgesetzt hast. Denn das meiste davon war vortrefflich. Du hast uns an der langen Leine geführt, warst immer geradeaus, mochtest keine Knoten, warst kein heimtückischer Lassowerfer und Fallensteller. Während andere nicht damit aufhören können, sich in Szene zu setzen, hast Du Dich zurückgenommen. Hast aufmerksam zugehört. Du warst ein nachdenklicher Vordenker. Du warst ein Vorsitzender mit Vorliebe fürs Nachsitzen („Wo gehen wir denn jetzt noch hin?“). In Deinem Gesicht ist fast immer Sommer. Strahlender Sonnenschein. Eigentlich ist Dein Verhalten geschäftsschädigend. Denn Du bist das genaue Gegenteil von einem „Sauren Fritz“. Du warst stets ein heiterer Souverän. FB – das ist freundlichen Beharren, FB – das ist Fritz Brüggemann. Wer bist Du eigentlich? Du bist nicht zu fassen!

Militärisch ausgedrückt hast Du zwanzig Jahre in Borbeck in vorderster Front gestanden. Dein Ausscheiden aus dem Amte

des 1. Vorsitzenden bedeutet nun für Dich „volle Deckung“, für Deinen Nachfolger aber eher ein „auf, auf Marsch, Marsch“. Wer A sagt, muss auch Borbeck sagen. Das war das Motto Deiner zwanzig Jahre Vorsitz im Borbecker Bürger- und Verkehrsverein. Du bist Fritz Brüggemann. Du warst unser Vorsitzender. Die Jahre und Deine liebe Frau, Fritz Brüggemann, haben Dich gekriegt. Du bist also doch zu fassen!“



Fritz Brüggemann um 1985

Irgendwann im Verlaufe des Jahres 1984 zitieren die Borbecker Nachrichten Fritz Brüggemann mit den für ihn bezeichnenden Worten: „Für den Borbecker Bürger- und Verkehrsverein versicherte Fritz Brüggemann, dass er niemals damit aufhören werde, Borbeck zu lieben.“ Fritz Brüggemann sein Wort gehalten – bis zu seinem Tod am 25. September 2010.

Andreas Koerner

## Hobbykünstler im Schloss im Jahr 1976

Als ich mich mit unserem Mitglied Wolfgang Marsching über Fritz Brüggemann unterhielt, fiel ihm ein, dass dieser aktiv an einer großen Borbecker Kunstlerausstellung mitgewirkt hatte. Die Bürger- und Verkehrsvereine von Borbeck, Dellwig und Frintrop hatten sich 1976 zusammengeschlossen, um zu einer Hobbykunstausstellung im Schloss-Saal von Schloss Borbeck aufzurufen. Damals hießen die Vorsitzenden Fritz Brüggemann, Heinz Lappe und Hermann-Josef Knotte. Ihr Aufruf hatte den Titel „Schöpferische Freizeit, Hobby in Borbeck“. Damit war eine Abgrenzung zu anderen Freizeitbeschäftigungen gezogen. Dazu schrieb Fritz Brüggemann im Auftrag der Vereine: „Die Hobbyausstellungen in diesem Jahr werden keine Sammlungen enthalten wie Streichholzschachtelsammmlungen, Käfersammmlungen usw. Dies bleibt den Aktivitäten im Jahr 1977 vorbehalten.“ Der Aufruf wurde in der Neujahrsausgabe der Borbecker Nachrichten auf der ersten Seite veröffentlicht: „Freizeitkünstler und Steckenpferd-Reiter aller Richtungen und Begabungen werden gebeten, möglichst umgehend eine zunächst unverbindliche Anmeldeklärung an den Bürger- und Verkehrsverein Borbeck, 43 Essen 11, Borbeck, Postfach 11 03 25, zu Hd. Dipl. Kfm. Fritz Brüggemann zu richten. Anmeldungen nehmen auch die Vorsitzenden der Verkehrsvereine Dellwig (Heinz Lappe, Kraienbruch 50a, Tel. 64397) und Frintrop (Hermann-Josef Knotte, Frintroper Str. 411, Tel. 60051) entgegen.“ Und weiter hieß es: „Wieviele Talente Borbeck besitzt, hatte vor einigen Monaten schon die Schaufenster-Ausstellung gezeigt, die Jürgen Ostermann in den Loosen-Fenstern am Borbecker Markt arrangierte.“ In der folgenden Ausgabe der Borbecker Nachrichten vom 9. Januar wurde bereits über das rege Interesse berichtet. Über zwanzig Anmeldungen waren schon eingetroffen. Wegen der großen Anzahl von Anmeldungen entschied man sich, zwei Ausstellungen zu veranstalten. Die erste fand am 13. Und 14. März im Saal von Schloss Borbeck statt. Der Erfolg war riesengroß. Über 3000 Besucher kamen in den zwei Tagen, hieß es in den Borbecker Nachrichten vom 19. März. Das Kürzel des Berichterstatters war übrigens K. S. = Karl Senk. Die zweite Hobby-Ausstellung am 10. und 11. Juli fand immerhin rund 1800 Besucher, wie die Borbecker Nachrichten am 17. Juli berichteten. Einer der über vierzig Aussteller dieser zweiten Ausstellung war Dr. Erich Böger. Er bat die Borbecker Nachrichten, folgenden Dank weiterzugeben: „Schreiben Sie doch bitte in unser aller Namen, dass wir uns ganz herzlich zunächst einmal bei Jürgen Osterkamp und seinen Mitarbeitern, außerdem bei den Vorständen und tätigen Mitgliedern der Bürger- und Verkehrsvereine für dieses große Erlebnis bedanken möchten! Wir Aussteller sind sehr froh, dass wir Gelegenheit hatten, mit vielen Menschen über unsere Arbeiten zu sprechen. Nur weiter so! Das wünschen wir wohl alle von Herzen.“ Im Beiprogramm lasen die Hobby-Dichter Will Meusel aus der Stolbergstraße und Schützenoberst Josef Petry aus ihren Werken. Es trat auch der Peter-Paul-Althaus-Fan Karl Norbistrath auf. Er war der Gründer des „Klubs der sanften Irren“, eines VHS-Kurses für komische Verse, eigene und fremde, der immer noch munter und aktiv ist. Besondere Dokumente sind die beiden Aussteller-Listen zu den Kunstausstellungen, die Wolfgang Marsching aufgehoben hatte. Ich bin mir sicher, dass vielen Lesern der eine oder andere Name auf den Listen etwas sagt. Ich erwähne nur „P. Fre-

res, Rabenhorst 40, Zeichnungen“. Ich kann mich an Zeichnungen von Paul Freres nicht erinnern.

# Schöpferische Freizeit

## Hobby-Ausstellung 13./14. März 1976

von 10–18 Uhr im Schloß Borbeck. Veranstaltet von den Bürger- und Verkehrsvereinen E.-Borbeck, E.-Frintrop und E.-Dellwig / Unkostenbeitrag: 1,- DM / Kinder frei.

### Es stellen aus:

Margarete Dotzauer (79),  
Heißener Str. 58 (Malerei)

Heinrich Hagedorn (64),  
Hagedornstr. 38 (Schnitz-  
u. Schmiedearbeiten)

Hermann Laser (45), Bo-  
cholder Str. 267 (Malerei  
u. Alu-Reliefs)

Reinhard Laser (17), Bo-  
cholder Str. 267 (präpa-  
rierte Fische)

Wolfgang Marsching (34),  
Prinzenstr. 58 (Bleistift-  
zeichnungen)

Matthias Peukert (54),  
Triftstr. 105 (Ölgemälde,  
Aquarelle)

Wilhelm Tombrink (35),  
Walkmühlenstr. 4 (Modell-  
bau u. Kupferbilder)

Magdalene Umbreit-Cze-  
remin (49), Helmstr. 41  
(Zeichnungen, Gemälde)

Margit Umbreit (18),  
Helmstr. 41 (Wandbehänge  
in Batik)

Werner Voss (42), Neu-  
weselstr. 36a (Ölgemälde)

Theo Walter (59), Möll-  
hoven 142 (Reliefarbeiten  
aus Kunstharz)

Heinrich Brings (69),  
Stolbergstr. 73 (\*Malerei  
nach Vorlage)

Walter Gaedtko (66), Im  
Bocholdsfeld (Malerei)

Johannes Ebben (42),  
Schnurstr. 19b (LötKolben-  
Brenn-Arbeiten auf Holz)

Hugo Knippan (73), Karl-  
Peters-Str. 5, (Ölmalerei)

Lilo Kuhlmann (46), Krai-  
enbruch 78a (Malerei und  
Plastiken)

Paul Larbig (36), Höhen-  
weg 30 (Intarsienarbeiten)

Karin Steinfort (16), Reu-  
enberg 125 (Merionetten)

Willi Pülke (45), Wilms-  
weg 70 (Fotografie)

Hermann Macher (55),  
Rabenhorst 52 (\*Linol-  
schnitte, Siebdrucke)

Wolfgang Pietrek (33),  
Barchemhöhe 18 (Histori-  
sche Schiffsmodelle)

Gustav Sube (54), Berg-  
heimer Str. 40 (In Holz ge-  
brannte Bilder)

Johann van Soest (83),  
Auf dem Eichholz 19 (\*Öl-  
bilder)

Ludwig von Staa (62),  
Wiesengrund 15 (\*Öl-  
pastellmalerei)

Erich Heinscher (54),  
Bergheimer Str. 188  
(Schnitzarbeiten)

Alfred Steinfort (46) Reu-  
enberg 125 (Reliefs und  
Skulpturen)

Georg Meine (17),  
Höchtebogen 8 (Fotogra-  
fie)

Margret Schmidt für Wil-  
helm Krebber (73, verstor-  
ben) Streckweg 22 (\*Wap-  
penschnitzerei)

Franz Schäfer (68), Hö-  
henweg 97 (Küfer- u. Bött-  
cherarbeiten)

Josef Kuchler (66), Wert-  
str. 45 (\*Mosaikarbeiten u.  
Skulpturen)

Hans Sahlmann (52),  
Flurstr. 37 (Holz- u.  
Schnitzarbeiten)

Dorothea Giesen (38),  
Dachstr. 43 (Keramik)

Ingrid Blaha (27), Am  
Jungborn 18 (Keramik)

Christel Holweg (41), Al-  
tendorfer Str. 532 (\*Kera-  
mik)

Jugendgruppe Immacu-  
lata „Pannemänner“

Jörg Römanski, Schloß-  
str. 73 (Bastelarbeiten)

Max Schymora (67), Obe-  
rer Schloßhang 3 (Malerei)

Franz Lange, Kraien-  
bruch 68 (\*Königsvogel)

Die mit einem \* bezeichneten Ausstellungsgegenstände sind unverkäuflich. Die Aussteller der übrigen Arbeiten nehmen Kaufanfragen oder Aufträge gern entgegen.

# Schöpferische Freizeit

## 2. Hobby-Ausstellung 10./11. Juli 1976

von 10 bis 18 Uhr im Schloß Borbeck. Veranstaltet von den Bürger- und Verkehrsvereinen E.-Borbeck, E.-Frintrop und E.-Dellwig / Unkostenbeitrag: 1,- DM / Kinder frei.

Es stellen aus:

- |  |  |
|--|--|
| A. Fengeler, Fleuenbruch 32 *<br>Ölbilder  | J. Gelsing, Palantweg 17 *<br>Fotografien                            |
| I. Lempert, Borbecker Str. 246 *<br>Gobelinarbeiten u. Knüpfteppiche   | M. Olde Boërrigte, Stolbergstr. 102 *<br>Malerei                     |
| H. Rotermund, Flurstr. 43 *<br>Streichholzarbeiten   | Jäger, Wüstenhöferstr. 228 *<br>Schnitzen                            |
| H. Meyer, Nöggerathstr. 99<br>Brandmalerei   | J.P. Freres, Rabenhorst 40 *<br>Zeichnungen                          |
| Dr. E. Böger, Schloßstr. 358 *<br>Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen  | G. Brinkhaus, Haus-Horl-Str. 86 *<br>Kunstschmiedearbeiten           |
| Borbecker Fotofreunde: Theo Brockhoff, Udo Eilers, Heinz Gährl, Kurt Olivier, Günter Schneider, Richard Wagner, Robert Wansel, Dieter Weber *<br>Fotos | M. Spangel, Wüstenhöferstr. 52 *<br>Kunst am Bau, Ornamentik         |
| K. Krebber Gimkenstr. 20<br>Holzarbeiten   | I. Bark, Zweigstr. 21 *<br>Bilder                                    |
| H. Heckenhauer, Rahmannstr. 18 *<br>Fotos aus Hobbygarten  | M. Händler, Fürstenbergstr. 84 *<br>Federzeichnung u. Aquarelle      |
| Patienten der Beschäftigungstherapie<br>Philippusstift, Hülsmannstr. 17, Verschiedene Arbeiten   | U. Koch, Herbrüggenstr. 168 *<br>Masen u. Bilder aus Holz            |
| A. Steinfort, Reuenberg 123<br>Marionetten   | Seidler, Stolbergstr. 95<br>Pferdebilder                             |
| D. Pedehl, Stakenholt 19<br>Ölbilder   | G. Maul, Im Wulve 9<br>Kupferfolie gefertigte Reliefs                |
| M. Möllers, Butzweg 6<br>Stahlplastik  | S. Kolowski, Leimgadtsfeld 66 *<br>Schnitte aus Scherenschnittpapier |
| M. Diekmann, Op de Heie 13<br>gekn. Wandbeh. u. Keramikarbeiten  | K. Schwarz, Gerichtsstr. 17<br>Zeichnungen, naive Malerei            |
| O. Steinert, Ardelhütte 156 *<br>Holzarbeiten  | Ch. Wolf, Schlusenkamp 6 *<br>Malerei                                |
| M. van Ofen, Kopfstr. 17 *<br>Schnitzerei  | E. Rooszinski, Haus-Horl-Str. 68 *<br>Intarsien-Arbeiten             |
| M. Macher, Rabenhorst 52<br>Zeichnungen, naive Malerei   | J. Wermter, Germaniast. 267 *<br>Cartoons und Zeichnungen            |
| W. Neumann, Am Jungborn 12 *<br>auf Holz aufgez. Fotografien   | J. Hömmerich, Weidkamp 97<br>Fotografien                             |
| U. Sindemann, Zollstr. 73<br>Keramikarbeiten   | S. Topat, Blumentalstr. 4<br>Kupferarbeiten                          |
| E. Jülich, Teisselberg *<br>Keramik- und Knüpfarbeiten   | W. Meusel, Stolbergstr. 45 *<br>Malerei                              |
| H. Goldau, Altendorfer Str. 578<br>Zinc-Brushing   | H.-G. Kapalla, 4421 Reken<br>Gemälde auf Holz                        |
|  | F. Mrugowski, Stolbergstr. 96<br>Gemälde                             |
|  | U. Westphal, Reuenberg 116 *<br>Gemälde                              |
|  | M. Pohle, Wiedbach 3 *<br>Holztafeln                                 |
|  | H. Laser, Bocholder Str. 267<br>Gemälde                              |

Die mit einem \* bezeichneten Ausstellungsgegenstände sind unverkäuflich. Die Aussteller der übrigen Arbeiten nehmen Kaufanfragen oder Aufträge gern entgegen.

Andreas Koerner

## Weitere Unterlagen von Karl Senk



Karl Senk erhält vom Präsidenten des Landesverbandes Rechter Niederrhein im Bund Deutscher Karneval Dieter Seehofer den Verdienstorden des Bundes Deutscher Karneval wegen seiner Verdienste durch journalistische Begleitung des heimischen Karnevals in den Borbecker Nachrichten und Erstellung der jährlichen Sessionshefte u.a. (Foto: Wolfgang Filz, Borbecker Nachrichten v. 2. Dezember 2004)

Am 9. und am 16. Oktober 2010 kam Wolfgang Senk vorbei und brachte noch einige Kartons mit Sachen seines Vaters Karl Senk (22. Februar 1924 - 28. März 2006).<sup>1</sup> Seine Mutter zieht um zu ihm nach Coesfeld. Da musste aufgeräumt und aussortiert werden. Aus diesem Grund erhielt der Kultur-Historische Verein Borbeck noch ein paar Sachen, Papiere und Bücher aus dem Besitz von Karl Senk. Dazu gehört eine Kiste Karnevalsorden, die Karl Senk als Mitglied des Karnevalvereins Fidele Frintroper erhielt. Von Karl Senk persönlich noch ein paar Unterlagen aus

seinem Berufsleben wie Beurteilungen, dienstliche Texte und Artikel in der Betriebszeitschrift der HOAG. Darunter ein ungewöhnliches Heft: Typen des Arbeitslebens, gesehen und charakterisiert von Werkmeistern. Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft 1952, 23 S. Am Schluss des Hefts wird zur Entstehung mitgeteilt: An dieser Arbeit haben mitgewirkt: 237 Teilnehmer eines psychologischen Kurses über Menschenkenntnis und Menschenbeurteilung. Leitung: Dr. Wolfgang Huk vom Forschungsinstitut für Arbeitspsychologie und Personalwesen (Forfa) Braunschweig. Zusammenstellung: Personalabteilung für Angestellte. Dort in der Personalabteilung saß Karl Senk. Folgende Typen werden beschrieben: der Besserwisser, der Blaumacher, der Gewissenhafte, der Kameradschaftliche, der Kleinigkeitskrämer, der Konsequente, der Materialist, der Radfahrer, der Strebsame, der Sture, der Unzufriedene, der Vergessliche, die Wühlmaus. Ich kann mir vorstellen, dass bei der Abfassung der Typentexte gar nicht daran gedacht wurde, dass das Thema uralt ist. Bereits Theophrast (ca. 372-287 v. Chr.) verfasste 30 kurze Beschreibungen von Charaktertypen. Es gibt in dem Heft auch noch „Leitsätze zur Menschenkenntnis und Menschenbeurteilung“, die brauchbar sind. Unter den Büchern befand sich „Ruhrbergbau“ (1956) von Gerhard Gebhardt, ein Standardwerk. Mein Exemplar, das im Archiv des Vereins steht, hatte durch den Brand des Nachbarhauses der Alten Cuesterey gelitten. Da freue ich mich über den Ersatz. Unser Exemplar von „Heitere Zeilen zum frohen Verweilen“ von Will Meusel, Stolbergstr. 45, war unvollständig.

<sup>1</sup> Vgl. „An Karl Senk erinnern“, „Karl Senk im öffentlichen Leben nach den Borbecker Nachrichten“ und „Karl Senks hinterlassene Papiere“ in: Borbecker Beiträge 3/2006.

Das Exemplar von Karl Senk ist nicht nur vollständig, es ist auch vom Autor signiert: Will Meusel, 30.10.72. Unsere Oberhausenabteilung im Archiv ist sowieso schon – auch durch Karl Senk – recht umfangreich. Jetzt sind einige Werke hinzugekommen, zum Beispiel die Oberhausen-Jahrbücher von 1984-2003. Sie enthalten allerlei interessante Artikel, zum Beispiel im Jahrgang 1997, S. 110-113 von Michael Petrykowsky: „Ein besessener Kulturarbeiter. Walter Kurowski jazzt und zeichnet.“ Dann das sehr informative Buch über Oberhausener Straßennamen von Alfred und Ulrich Lindemann. Dazu kommen Bücher und Schriften, die wir schon haben oder nicht brauchen. Sie kommen dem Flohmarktbestand zugute. Interessant sind auch ein paar Schallplatten mit lokalem Bezug, wie aus dem Anhang ersichtlich. Vielen Dank an Wolfgang Senk, der an uns gedacht hat!

Schallplatten von Karl Senk:

Ein anderes „Ihr Kinderlein kommet“. Aktion Friedensdorf. Hoppe u. Werry, Mülheim a.d. Ruhr. Schwann-studio Düsseldorf. LP 17,5 cm. [Texte von Hildegard Wohlgenuth u. Thomas Rother, Musik von Klaus Moje, Peter Jansen u. rolf Hucklenbruch.]

Glück auf. Deutsche Bergmannslieder aus 5 Jahrhunderten. Chor und Orchester des Bergwerks Consolidation BAG Lippe. te-a-m-vier records. Saarbrücken. Zwei 30cm-LPs.

Horst Senk: Weiße wat. Zuckerpuppe aus dem Peep-Show-Schuppen. Traumland. Im Vertrieb der Deutschen Austrophon. Eine Single. 17,5 cm.

Im happy sound. Das Schönebecker Jugendblasorchester Essen. Leitung: Günter Eggert. Karo-Musikproduktion, Dülmen. LP 30 cm. [Auf der Rückseite des Covers alle Mitglieder des Orchesters.]

... immer wieder schön. Melodien von gestern. Tanzorchester des Polizeimusikchors Essen. Hrsg. v. d. Stadt Essen, Verkehrsamt. Aufnahme: Blackfield-Studio, Gladbeck. LP 30 cm.

Kirchenmusik an St. Josef Essen-Frintrop III. Kirchenchor St. Josef, Ein Solistenquartett, ein Kammerorchester, Stephan Kassel, Orgel. Leitung: Hermann Kassel. Live-Mitschnitte aus Konzerten 1977/1978. Tonstudio Engelsmann, Castrop-Rauxel. LP 30 cm. [Mozart: Te Deum. Sonata Nr. 12. Gloria aus der Krönungsmesse. Liszt: Tu es Petrus. Kyrie und Sanctus aus Missa Choralis.]

Ludwig van Beethoven: Sinfonie Nr. 2 D-dur. Antonin Dvorak: Scherzo capriccioso op. 66. Essener Philharmoniker. Leitung: Heinz Wallberg. Hrsg.: Stadt Essen, Werbe- und Verkehrsamt. WDR-Live-Mitschnitt v. 2.5.1986. Eine Aufnahme des Westdeutschen Rundfunks Köln. LP 30 cm.

Mozart, Haydn, Händel. Chorkonzert in St. Josef, Essen-Frintrop am 23. November 1975. Theresa Joesen, Sopran, Kirchenchor St. Josef, Essen-Frintrop, mit Orchesterbegleitung. Leitung: Hermann Kassel. Tonstudio Engelsmann u. Burghardt, Castrop-Rauxel. LP 30 cm. [Mozart: Laudate Dominum. Ave verum. Haydn: Missa in honorem S. Nicolai. Händel: Halleluja.]

Schönebecker Jugend-Blasorchester Essen. Leitung Kammermusiker Reinhold Knust. Produktion: Teldec – Telefunken-Decca, Hamburg. LP 30 cm. [2 Exemplare]

Schönebecker Jugend-Blasorchester Essen. Leitung Kammermusiker Reinhold Knust. 2. Langspielplatte. Produktion: Teldec – Telefunken-Decca, Hamburg. LP 30 cm. [Enthält auch einen „Horst-Katzor-Marsch“. 2 Exemplare]

Singen macht Freude. Musika bist wunderbar. Die Schildberger Sing- und Spielschar mit zwei neuen Liedern. Studio Union, Limburg. Eine Single. 17,5 cm. [Die Schildberger Sing- und Spielschar sind Schüler der Volksschule am Schildberg, Mülheim / Ruhr, Chorleiter: Hasns-Georg Pappé. Datum handschriftlich: 6./9. 70]

Wa stehstest denn so dumm rum. Es knallt nicht mehr im Wald. Schlagerkonfetti 1972. Wettbewerb in Karnevalsliedern der Mainzer Ranzengarde von 1837 e. V. Bellaphon. Eine Single. 17,5 cm.

Andreas Koerner

# Ellen Mendels Geschichte

Am 7. Juli 2010 wurden vor dem Haus Zweigertstraße 31 fünf Stolpersteine für die Familie Mendel verlegt. Die Stolpersteine haben folgende Inschriften:

Isaac Mendel, Jg. 1859, gedemütigt / entrechtet, tot 29.10.1940

Rosa Mendel geb. Isaac, Jg. 1874, tot 21.6.1912

Dr. Ernst Mendel, Jg. 1895, Flucht 1940 USA, überlebt

Jella Mendel geb. Hochherr, Jg. 1907, Flucht 1940 USA, überlebt

Ellen Mendel, Jg. 1935, Flucht 1940 USA, überlebt



(Foto: Uwe Splitt)

Viele Leute hatten sich bei der Verlegung vor dem Haus versammelt. Darunter auch Ellen Mendel aus New York, Freunde von ihr und Verwandte aus Holland. Sie erkannte in der Menge ihren Vetter Paul, der aus diesem Anlass aus Holland gekommen

war, und begrüßte ihn herzlich. Er ist auch auf dem Foto zu sehen, das ihn mit Ellen und dem gemeinsamen Großvater Ferdinand Hochherr zeigt. Anschließend war ein Empfang im Landgericht mit einer Begrüßung durch den stellvertretenden Landgerichtspräsidenten Dr. Detlef Heinrich. Vase Zlatkov (Klarinette) und Slavi N. Grigorov (Akkordeon) spielten Klezmer-Musik. Peter Zinke, einen Schüler des Berufskollegs im Bildungspark, sprach. Bernhard Trautvetter, Studiendirektor dieses Berufskollegs, sprach. Außerdem die Hauptperson Ellen Mendel, Präsidentin des Alfred-Adler-Instituts der Stadt New York. Anschließend gab es auch eine Führung durch die Dauerausstellung im Landgericht „Justiz und Nationalsozialismus“ durch den Richter Dr. Mathias Kirsten.



Ellen Mendel und Dr. Monika Marose mit dem Stolperstein für Ellen Mendel am 7. Juli vor dem Haus Zweigertstr. 31 (Foto: Uwe Splitt)

An dieser Stolpersteinverlegung war Verschiedenes ungewöhnlich. So war der Künstler Gunter Demnig nicht anwesend. Die Stolpersteine waren zwar aus seiner Werkstatt, er selbst war jedoch zur selben Zeit im Ausland. Die Stolpersteine wurden

von einem ehemaligen Schüler von Dr. Monika Marose, Lehrerin am Berufskolleg im Bildungspark, verlegt. Bislang wusste ich nicht, dass auch Stolpersteine durch andere Personen als Gunter Demnig verlegt werden können. Frau Dr. Marose ist eine langjährige Freundin von Ellen Mendel. Schon mehrfach war Ellen Mendel in früheren Jahren ins Berufskolleg gekommen, um von dem Schicksal ihrer Familie zu erzählen. Dieses Mal wollte Ellen Mendel zum Kulturhauptstadtjahr kommen, bestimmte kulturelle Einrichtungen besuchen und Stolpersteine für sich und ihre Familie verlegt haben. Bislang wurden in Essen nur Stolpersteine für Personen verlegt, die durch die nationalsozialistische Herrschaft gewaltsam ums Leben gekommen waren. Das ist bei allen fünf Stolpersteinen für die Familie Mendel nicht der Fall. Selbst der 1940 verstorbene Isaac Mendel war nicht durch unmittelbare Einwirkung der Nazis gestorben. Und Ellen Mendel lebt sogar noch. Gleichwohl haben die Stolpersteine in der Zweigertstraße ihren Sinn. Hier war eine Familie, die sich durch Flucht rettete. Als viele deutsche Autoren vom Verleger Klaus Wagenbach aufgefordert wurden, etwas über eine Ortschaft zu schreiben, schrieb Peter Weiß, jüdischer Herkunft, über Auschwitz: „Es ist eine Ortschaft, für die ich bestimmt war und der ich entkam. Ich selbst habe nichts in dieser Ortschaft erfahren. Ich habe keine andere Beziehung zu ihr, als dass mein Name auf den Listen derer stand, die dorthin für immer übersiedelt werden sollten.“<sup>1</sup> Ellen Mendel und ihre Eltern entkamen. Nicht eine Reihe von Verwandten von Ellens Mutter. Als Ellens Eltern in

Heidelberg heirateten, wurde ein Foto gemacht. Auf dem Foto sind zu sehen:



„Hochzeitsfoto von 1934 von meinen<sup>2</sup> Eltern Jella und Ernst Mendel in Heidelberg im Garten hinter dem Haus meiner Großeltern.

Obere Reihe, von links nach rechts: Mein Großvater von der väterlichen Seite Isaac Mendel, meine Großmutter von der mütterlichen Seite Eva Hochherr, mein Vater, Tante Ella Hochherr (Großtante mütterlicherseits), meine Mutter Jella Mendel geborene Hochherr, mein Großvater Ferdinand Hochherr, sein Bruder Simon Hochherr, der Mann von Tante Ella, sein Sohn Heinz (ein Vetter meiner Mutter).

Untere Reihe: Meine Tante Erika (Schwester meiner Mutter), Liselotte, Kusine meiner Mutter, Tochter von Simon und Ella.“

Die Hochzeit war ein Grund zur Freude. Sorgen, die man sicher hatte, schob man beiseite. Doch niemand ahnte, was kommen sollte. Hier eine Aufstellung über das Schicksal der Familienmitglieder auf dem Hochzeitsfoto:

- „die Großeltern mütterlicherseits: über Holland nach Sobibor deportiert
- der Großvater väterlicherseits: wir mussten ihn zurücklassen, er starb in dem Jahr, in dem wir die USA betraten

<sup>1</sup> Atlas zusammengestellt von deutschen Autoren. Berlin: Wagenbach 1965, S. 32.

<sup>2</sup> Das Foto und die Beschreibung des Fotos habe ich aus dem Internet geangelt. Den Text habe ich aus dem Englischen übersetzt.

- Onkel Simon: deportiert nach Theresienstadt, von dort kam er mit dem letzten Transport nach Auschwitz
- Heinz und Liselotte: von Holland nach Auschwitz deportiert
- Erika: floh von Holland in die Schweiz unter manchen ernsthaften Schwierigkeiten – und überlebte den Krieg
- Tante Ella: deportiert von Holland nach Theresienstadt und überlebte den Krieg.“

Ellens Großvater Isaac Mendel war Viehhändler gewesen. Er wohnte II. Weberstr. 1.<sup>3</sup> Das Haus gehörte ihm. Der Urgroßvater Benjamin Mendel wohnte bereits dort. Als er 61jährig im Jahre 1886 starb, notierte das Standesamt, dass er in Essen geboren sei. Felix Mendel, ein Bruder von Isaac Mendel, war Arzt. Ellen Vater Ernst war auch Arzt. Als die Nationalsozialisten ihm mit der Approbation die Existenzgrundlage entzogen, entschloss er sich, Deutschland zu verlassen. „Wo ich meine Familie nicht ernähren kann, kann ich nicht bleiben“, sagte er, wie Ellen berichtete. Dadurch dass eine Verwandte in den USA der amerikanischen Regierung zusicherte, für Ellen und ihre Eltern zu sorgen, erhielten sie eine Einreisegenehmigung und konnten Deutschland noch verlassen. In den USA musste Ellens Vater noch einmal eine ärztliche Prüfung absolvieren, um auch dort als Arzt tätig sein zu können. Ellen selbst wollte ein ganz normales amerikanisches Mädchen sein wie ihre Altersgenossinnen. Doch ihr Vater lernte darauf Wert, dass zu Hause deutsch gesprochen wurde. „Wenn du etwas zu essen haben willst, musst du deutsch sprechen.“ sagte er. „Ich habe nichts gegen die deutsche Sprache und die

deutsche Kultur, nur etwas gegen die Leute.“ Ellen Mendel wurde also einerseits Amerikanerin, andererseits war da noch eine Spur nach Deutschland gelegt, wo sie nur geboren war und wenige Jahre gelebt hatte. Gleichzeitig hatte sie gegenüber den Deutschen starke Vorbehalte. Ellen wurde Psychologin. Sie richtete eine Praxis ein. Die Ausrichtung ihrer Praxis folgte den Lehren von Alfred Adler, einem Schüler von Sigmund Freud. In Sommer-Akademie-Tagungen über Alfred Adler in Europa lernte sie auch Deutsche kennen. Sie freundete sich mit ihnen an. Auf diese Weise wurde ihre Ablehnung gegenüber Deutschen allgemein schwächer.

Sie besuchte ihre Heimatstadt. Sie sah das Elisabeth-Krankenhaus, wo sie geboren wurde. Sie sah das Haus Zweigerstraße 31, wo sie mit ihren Eltern gewohnt hatte. Sie sah die Alte Synagoge, wohin ihre Eltern zum Gottesdienst gegangen waren. Im November 2009 schrieb sie einen Bericht über sich. Ich fand ihn im Internet und habe ihn übersetzt:

„Ich wurde in Essen, Deutschland, in einem kleinen katholischen Krankenhaus geboren, weil Juden nicht mehr in öffentlichen Krankenhäusern geboren werden konnten. Es war genau gesagt im September 1935 gerade eine Woche nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze, die allen Juden in Deutschland die Rechte wegnahmen. Wir waren keine Bürger mehr und wurden nicht mehr vom Staat geschützt. Hitler war 1933 an die Macht gekommen und allmählich wurde das Leben der Juden in Deutschland, die nun staatenlos geworden waren, eingeschränkt. Sie konnten nicht mehr ins Kino, Theater gehen oder andere öffentliche oder kulturelle Veranstaltungen irgendwelcher Art besuchen. Restaurants durften keine Juden mehr bedienen, Parks waren noch offen für sie, aber sitzen durften sie nur noch auf gelb markierten Bänken, die Arier. Nicht-Juden nicht benutzen würden. Künstler jeder Art, Angestellte, Arbeiter wurden alle nach und

<sup>3</sup> Die II. Weberstraße wurde am 13. Juni 1966 in Gerswidastraße umbenannt.

nach entlassen. Geschäftsinhaber mussten ihre Geschäfte für ein Taschengeld an sogenannte Arier verkaufen. Das waren einige der herrschenden Bedingungen, als ich ein sehr kleines Kind war.

Ich war nicht alt genug, um in die Schule zu gehen, deshalb war ich nicht betroffen von den Gesetzen, die die jüdischen Kinder zwangen, ihre Schule zu verlassen, und die es jungen Juden nicht mehr möglich machte, ein Diplom oder einen sonstigen Abschluss zu erlangen. Die ursprüngliche Absicht war nicht, die Juden zu ermorden, sie sollten aus Deutschland hinausgeworfen werden, aber nicht, bevor man ihnen alles weggenommen hatte. Als sich herausstellte, dass kein Land die Juden aufnehmen wollte, begannen die Nazis, systematisch alle Juden in jedem Land, das sie besetzt hatten, zu ermorden. Das führte zur Ermordung aller Juden: die Endlösung. Aber ich bin meiner Geschichte vorausgeeilt.

Nur eine Personengruppe durfte 1938 immer noch in Deutschland arbeiten. Das waren die Veteranen des Ersten Weltkrieges. Sie waren durch den Reichspräsidenten Hindenburg geschützt, so lange er an der Macht war. Mein Vater fiel unter diese Kategorie. Er war Arzt und weil er im Ersten Weltkrieg gedient hatte, konnte er seine Praxis bis Juli 1938 fortführen. Zu diesem Zeitpunkt jedoch standen meine Eltern vor der schmerzlichen Entscheidung, das Land zu verlassen, das für viele Generationen die Heimat ihrer Familien gewesen war. War diese Entscheidung getroffen, kam die nächste: wohin? Um dieselbe Zeit hatte sich die Familie meiner Mutter entschieden, von Heidelberg nach Holland zu ziehen. Als sie ihre Zigarrenfabrik an arische Deutsche verkaufen mussten, war es hilfreich, Kollegen in Amsterdam zu haben. So erschien der Wechsel für meinen Großvater mütterlicherseits und seinen Bruder und die angehörigen Familien weniger gewagt.

Meine Eltern ihrerseits wählten die Vereinigten Staaten von Amerika, da mein Vater eine Tante hatte, Tante Margot, die bereit war, uns zu unterstützen. Das hieß: wenn nötig für die Familienmitglieder für den Rest ihres Lebens gerade zu stehen, aufzukommen, so dass sie dem Land nie ‚zur Last fallen‘ würden. Viele Dokumente wurden verlangt, um uns zu ermöglichen, Deutschland zu verlassen. Um sie zu erlangen, mussten meine Eltern eine Menge Schwierigkeiten überwinden. Sie mussten in verschiedene Städte fahren und stundenlang Schlange stehen. Aber am schwersten fiel ihnen, Abschied zu nehmen von meinem Opa Isaac, meinen Großvater väterlicherseits, den sie zurücklassen mussten, weil er zu alt war und zu schwach, um die Belastungen der Emigration auf sich nehmen zu können. Während die Eltern unterwegs waren, ließen sie mich bei Opa Isaac in Essen oder in Heidelberg bei meinen Großeltern mütterlicherseits, bei Opa Ferdinand und Oma Eva. Ich hatte eine dunkle Angst, dass meine Eltern nie mehr zu mir zurückkehren würden. Zwei Wochen können einem Kind wie eine Ewigkeit vorkommen – und die Angst ringsherum muss mich auch erreicht haben. Natürlich, zu meiner großen Erleichterung, sie kamen zurück. Aber dann mussten sie mich wieder verlassen und dieselben Ängste kehrten zurück.

Am 9. November 1938 war ich bei meinem Opa Isaac in Essen, als die Nazis alle Synagogen in Deutschland systematisch in Brand setzten; alle männlichen Juden von 16 bis 60 wurden in Haft genommen, alle Läden und sonstigen jüdischen Geschäfte wurden zerstört; sie schlugen Juden in ihren Wohnungen, zertrümmerten ihr Eigentum, warfen Möbel aus den Fenstern und hinterließen ein furchtbares Chaos. Am nächsten Tag wurden die Juden gezwungen, die ganzen Trümmer und die Scherben zu beseitigen und die Straßen mit kleinen Bürsten, die oft so klein waren wie Zahnbürsten, zu schrubben, und sie wurden

gezwungen, für den ganzen Schaden eine riesige Menge Reichsmark zu zahlen.

Zu dieser Zeit waren meine Eltern glücklicherweise nicht in Essen, denn meinen Vater hätte man sicher wie die anderen Männer in Haft genommen. Am nächsten Tag riefen sie an und ihnen wurde geraten: „Kommt nicht nach Hause! Bleibt in Berlin, wo euch niemand kennt, und wartet mit der Rückkehr!“ Schließlich kamen sie zurück. Ich kann mich nur an meine Ängste damals erinnern. Ich war 3 Jahre alt.

Viele Veränderungen folgten, es wurde für die Abreise gepackt und von Oma Eva und Opa Ferdinand, meinen Großeltern mütterlicherseits, Abschied genommen. Sie bereiteten sich auf die Abreise nach Holland vor, wo sie glaubten, sicher zu sein. Wir hofften, sie alle wieder zu sehen. Aber niemand wusste etwas Genaues. Und die Abschiede waren tränenreich, besonders Opa Isaac in Essen Aufwiedersehen zu sagen.



Vetter Paul, Großvater Ferdinand und Ellen Mendel beim Abschied 1940 in Holland

Nun kommt das allergrößte Problem. Die Deutschen waren bereit, meine Eltern und mich loszuwerden. Aber die Vereinigten Staaten wollten uns nicht hineinlassen. Die Vereinigten Staaten hatten ein Quotensystem eingerichtet, das die Zahl der Leute eines Landes begrenzte, die jedes Jahr hineinkommen durfte. Wissen Sie, das amerikanische State Department war sehr antisemitisch und wollte auch keine Juden haben. Deshalb half es den verzweifelten Juden auch nicht, den Nazis zu entkom-

men. Jeder musste auf seine Quotennummer warten, um die Sicherheit dieser Küsten zu erreichen. Meine Familie musste eineinhalb Jahre warten, bis sie Europa verlassen konnte.

Es war gegen Ende des Jahres 1938. Mein Vater war darüber besorgt, dass es zunehmend gefährlich wurde in Deutschland, mehr und mehr Einschränkungen wurden jüdischen Bewohnern auferlegt, mehr und mehr Gewalt passierte. Wir hatten einen entfernten Vetter in Belgien, daher waren wir in der Lage, ein auf drei Monate befristetes Visum für dieses Land zu erhalten. Im März 1939 verließen wir endlich Deutschland mit genau 10 Mark (10 Dollar) pro Person. Meine Eltern mussten ihr sämtliches Geld und ihren ganzen Besitz zurücklassen. Wir waren staatenlos und mittellos. Unsere Pässe waren mit einem Hakenkreuz und einem großen J für Jude gestempelt und sie wiesen Sara als zusätzlichen Vornamen wie für alle jüdischen Frauen und Israel wie für alle jüdischen Männer auf. Aber wir verließen Deutschland mit einem befreiten Gefühl und hofften, bald in die Vereinigten Staaten zu gelangen.

Dieses ‚bald‘ stellte sich als eine Wartezeit von 10 Monaten heraus, bis unsere Quotennummer an der Reihe war. Meine Großeltern, Opa Ferdinand und Oma Eva, hatten sich inzwischen in Amsterdam, Holland, niedergelassen. Jeder erwartete, dass wir bald wieder vereint sein würden. Es war im Januar 1940, dass wir endlich die Erlaubnis erhalten hatten, in die USA einzureisen. Es hatte ein und ein halbes Jahr gedauert, bis wir dieses Land betreten durften.

Am 4. Februar 1940, eine Minute nach Mitternacht waren wir so weit, das holländische Dampfschiff zu verlassen, und wir kamen in Hoboken, New Jersey, an. Wir trafen Freunde der Familie und wurden in ein Hotel gebracht. Ich erinnere mich an eine große Schale mit Früchten, die mitter-

nächtlich auf uns wartete. Endlich waren wir in Sicherheit.

Aber was geschah, nachdem wir Belgien verlassen und die Vereinigten Staaten noch nicht erreicht hatten? Wir mussten ein Schiff nehmen, das von Holland in See stechen würde. In den zwei Wochen, bevor wir nach Amerika aufbrachen, mussten wir Abschied nehmen von der nahen Familie meiner Mutter, meinen Großeltern, der Cousine meiner Mutter, dem Ehemann, dem kleinen Baby, vom Vetter, Tante und Onkel, acht Personen. Während die Abschiede sehr gefühlvoll waren, hatte jeder das Gefühl, sicher in seiner Wahl zu sein: Holland war im Ersten Weltkrieg neutral gewesen und wir würden schließlich in die Vereinigten Staaten einreisen. Kurz vor dem Abschied schlugen Oma Eva und Opa Ferdinand meinen Eltern vor, mich in ihrer Obhut zu lassen. Sie meinten, die Umstellung auf die neuen Verhältnisse in Sprache und Kultur und all die Schwierigkeiten von Einwanderern ohne Geld würde dadurch leichter sein. Sie stellten sich vor, mich später zu bringen, wenn meine Eltern wieder auf eigenen Füßen stehen würden. Ein liebevoller Vorschlag, worauf meine Eltern in dem Sinne antworteten: ‚Vielen Dank, aber wir nehmen Ellen mit. Und selbst wenn wir nichts haben, wir tun, was wir können.‘

Meine Mutter hat wirklich 20 Familienangehörige verloren. Am Ende des Krieges hatte nur Tante Ella die Konzentrationslager überlebt. Sie kam später und lebte in unserer Familie. Ich würde auch ein Opfer des Holocaust geworden sein, denn nur fünf Monate später, am 10. Mai 1940, marschierten die Nazis ein und eroberten Holland und bald darauf Belgien, das wir verlassen hatten, Frankreich und Luxemburg.

Daher ist meine Geschichte ein Dank, dass ich überlebt habe. Es gibt noch zwei weitere Gründe für meine Dankbarkeit: Unsere Quotenummer wurde im Januar 1940 aufgerufen. Wäre es vier Monate später

gewesen, würden auch wir den Nazis ins Netz gegangen sein. Und dann, es ist noch nicht lange her, habe ich erfahren, dass von unserem Bürgen, der garantierte, so lange wie nötig für uns zu sorgen, meines Vaters Tante Margot, angenommen wurde, mit ihrem Mann auf der Titanic zu sein, aber Geschäfte in Paris, wo sie lebten, hatten ihn davon abgehalten. Deshalb waren sie nicht dabei, als das Schiff unterging. Ohne Bürgen hätten wir Europa nicht verlassen können. Und ich würde nicht hier sein, um meine Erinnerungen an mein frühes Leben zu schreiben: von Europa nach den Vereinigten Staaten.

Wir hatten Glück. Wir überlebten. Wir mieteten ein möbliertes Appartement in New York City, das von Schaben und Wanzen heimgesucht war, mit Putz, der von den Wänden und Decken fiel. Mein Vater wollte so schnell wie möglich wieder als Arzt praktizieren. Er verbrachte viele Stunden mit studieren, um die medizinischen Prüfungen in Englisch zu bestehen. Als er schließlich so weit war, erlitt er mitten im Examen eine Herzattacke und musste das Bett hüten, wie es schien, für eine lange Zeit.

Schließlich war er in der Lage, das Examen zu wiederholen. Er bestand es und wir konnten in ein schönes großes Apartment an der West 86th Street umziehen, das groß genug war für eine Praxis und Wohnräume. Nach der SP [special progress] Klasse in meiner örtlichen Junior High School war es nur eine kurze Fahrt mit dem Bus zur Hunter Highschool. In dieser Schule war der Wettbewerb groß. Ich gewann Freunde, einige von ihnen sind immer noch in meinem Leben.

Die Schule gab mir eine wundervolle Grundlage für das Folgende. Mehrere Master-Grade, eine Karriere in Pädagogik als Lehrer und Studienberater folgten. Damit verbunden war meine Nebenbeschäftigung, die Praxis als Psychotherapeutiker, einen Beruf, den ich nach mehr als dreißig Jah-

ren immer noch liebe. Zu meinen Aufgaben gehörte auch, dem Alfred-Adler-Institut von New York als Präsident zu dienen.



Der Vorstand des Adler-Instituts in New York City mit der Präsidentin Ellen Mendel unten links (Foto aus dem Internet)

Durch die Internationalen Adler-Sommer-Institute begann ich, in den 1970er Jahren Deutschen zu begegnen. Ich lernte, sie anders zu sehen als als Feinde. Es war der Beginn, mit meiner Geschichte zurecht zu kommen. 1985, es war ein riesiger Schritt, kam ich das erste Mal zurück in die Stadt meiner Geburt, Essen, und sah wirklich die Synagoge, in die meine Eltern wöchentlich zum Gottesdienst gingen. Sie war in ein Museum umgewandelt worden und dort sah ich eine Ausstellung über die Geschichte und das Schicksal der Juden von Essen. Ich erhielt ein Buch, das diese Geschichte darstellte – einerseits waren darin die Namen aller, die in der Shoah zugrunde gingen, und andererseits die der Überlebenden. Dort, zu meiner Überraschung, fand ich meinen Namen und die Namen meiner Eltern mit einer beschreibenden Eintragung; eine Wiederanknüpfung an meine Wurzeln. Um 1995 war ich bereit, all diese Lager zu besuchen, die die letzten Tage der 20 Angehörigen meiner Mutter gesehen hatten. Ich fotografierte alles, was ich gesehen hatte. Später verwendete ich einige davon in Collagen. Ich schrieb Gedichte und nahm zum letzten Mal Abschied von meinen geliebten Großeltern auf dem Weg nach Sobibor, ihrer letzten

Bestimmung. Es hatte 55 Jahre gedauert, bis ich fähig war, Abschied zu nehmen und allmählich zurecht zu kommen mit dem Schicksal meiner Familie.

Nachdem ich das getan hatte, wollte ich jungen Leuten erklären, wie, was unmöglich zu sein schien, tatsächlich passierte, Schritt für Schritt, und zur ‚Endlösung‘ führte und zum Tod von mehr als sechs Millionen Juden und 10 000 anderen Menschen, alle stammten von einem hoch zivilisierten, hoch kultivierten Land, als die Ziele waren, ein ganzes Volk zu vernichten.

Ich erfand ein Projekt, dem ich den Titel gab „Die Geschichte einer Rettung, um Brücken zu bauen durch Verständnis und Dialog“. Schrittweise nahm ich Kontakt zu Lehrern auf, mit denen ich bekannt wurde. Ich begann, in Deutsch zu Klassen junger Leute zu sprechen. In verschiedenen Städten in Deutschland bekam ich die Gelegenheit, in weiterführenden Schulen und Berufsschulen zu sprechen, eingeschlossen Heidelberg, woher meine Mutter und ihre Familie stammt, und Essen, wo die Familie meines Vaters seit mehreren Generationen lebte. Das habe ich die vergangenen zehn Jahre gemacht.

Um die Geschichte lebendig zu gestalten, verwende ich eigene Familienfotos und anderes visuelles Material. Da das Ziel dieser Vorträge der Dialog ist, stelle ich mich danach den Fragen der Schüler und Studenten. Am Ende erhalte ich noch Briefe von ihnen. Diese Briefe ermutigen mich, weiterzumachen: „Fahren Sie fort, zu anderen Studenten zu sprechen! Die Art, wie Sie das machen, ist die beste Garantie dafür, dass so etwas nie wieder passiert!“ Bislang habe ich über 500 gedankenvolle, sehr schön geschriebene Briefe erhalten, oft mit englischen Wörtern versetzt. Einige sind sogar vollständig in Englisch geschrieben. Nach dem 11. 9. [2001 = Terrorangriff auf das World Trade Center] erhielt ich einige erstaunliche, besorgte

und einfühlsame Briefe, in denen mir versichert wurde: 'Sie sind nicht allein'. Letztes Jahr begann ich in einer höheren Schule in meiner New Yorker Nachbarschaft zu sprechen. Die Briefe waren ebenso erstaunlich wie die, die ich von deutschen Schülern erhalten hatte. Manche enthielten ähnliche Gefühle.

Nach einer so wunderschönen Aufnahme in New York entschied ich mich, meine Alma Mater Hunter High anzusprechen. Es folgte eine ausgezeichnete Website mit Berichten und eine Gelegenheit, im November 2008 zusammen mit anderen Schülern meiner Generation mit Überlebenserfahrungen zu Hunterstudenten zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit begegnete ich Doris Meth Srinivasan, 51 Jahre alt, eine Altschülerin, die in der Straße gegenüber von mir groß geworden war, die mir erzählte, dass mein Vater der Doktor ihrer Mutter gewesen sei und sie mich von daher kannte. Wie erstaunlich! Aus dieser Erfahrung vor einem Jahr in der Hunter Hochschule haben wir eine enge Freundschaft entwickelt, die noch weiter wächst. Sechs Monate später hatte ich die Gelegenheit, mit einer anderen Gruppe von Hunter-Leuten zu Studenten in der Bronx zu sprechen. Später, im Sommer, sprach ich in Tennessee. Jedes Mal waren die Antworten tief empfunden und ebenso ermutigend.

In den Vereinigten Staaten zu sprechen, war eine neue und bereichernde Erfahrung für mich. Wenn ich Englisch spreche, fühle ich mich zu Hause. Die Antworten der jungen Leute sind beeindruckend, gleichgültig wo und wann. Ich fühle mich bevorzugt, solche unglaublichen Möglichkeiten zu haben, diese junge Generation zu erreichen. Im nächsten Jahr möchte ich in Essen – der Kulturhauptstadt Europas für 2010 – sprechen. Zu einem ausgezeichneten Symphonieorchester und einem Kunstmuseum haben sie eine Zeche in ein Museum verwandelt. Was für ein Bild! Von der Zerstörung der Vergangenheit zur Schaffung der Gegenwart, von der Dun-

kelheit des Holocaust zum Licht von morgen. Dieses gibt mir Hoffnung und ich habe die Absicht hinzugehen und mir es anzuschauen. (November 2009)“

Ellen Mendel in Essen:



Ellen Mendel in der Alten Cuesterey (Foto: Bernhard Trautvetter)

Alte Cuesterey:

In der Alten Cuesterey war Ellen am 9. Juli, um von ihrer Familie zu erzählen. Hier im Haus des Kultur-Historischen Vereins Borbeck fand am Anfang des Jahres die Ausstellung über Jüdische Friedhöfe in Essen statt. Der Verein enthüllte am 29. Dezember 2007 eine Hinweistafel auf die 47 Stolpersteine im Großraum Borbeck. Deshalb war die Alte Cuesterey die richtige Adresse für Ellen Mendel.



Lotte Fröhlich und Ellen Mendel. Beide sprachen zur Neueröffnung der alten Synagoge. (Foto: Stadtbildstelle)

In der renovierten Alten Synagoge:

Als die Alte Synagoge nach einer Renovierungsphase am 13. Juli als Haus der jüdischen Geschichte eingeweiht wurde, war Ellen Mendel zugegen. Sie sprach auch ein Grußwort.



Bürgermeister Rolf Fliß und Ellen Mendel beim Rundblick über Essen aus der 22. Rathaus-Etage. Im Bild: Die in dieser Woche als Haus jüdischer Kultur wiedereröffnete Alte Synagoge. (Foto: Peter Prengel, Stadtbildstelle)

### Stadtempfang

Während ihres Aufenthalts in Essen bekam Ellen Mendel am 15. Juli auch einen Stadtempfang durch den Bürgermeister Rolf Fliß im Rathaus 21. Etage. Rolf Fliß war zweifellos der beste Vertreter der Stadt Essen für diesen Fall, denn er war schon im Februar 2005 Pate für Stolpersteine in Essen geworden. Gute Voraussetzungen für das Gespräch, in dem auch die Gegenwart in Deutschland und den USA diskutiert wurde.

Ellen Mendel war außerdem im neuen Folkwangmuseum, im neuen Ruhrmuseum, in der Ausstellung „Ruhrblicke“ im Saana-Gebäude. Sie besuchte das neue jüdische Gemeindezentrum in Gelsenkirchen. Ein reichhaltiges Programm. Am 17. Juli flog sie zu einem Alfred-Adler-Kongress nach Rumänien, bevor sie nach New York zurückkehrte.

Was bleibt uns? Vielleicht das, was Bernhard Trautvetter sagte im Landgericht:

„Es geht uns im BerufsKolleg nicht um eine reine Erinnerungskultur gegen das Vergessen. Der Satz ‚Das war damals möglich‘ ist uns Auftrag, zu verhindern, dass das noch einmal möglich wird.“

Damals fehlte es nicht nur an Civilcourage, sondern es gab zu viele Mitmacher und Eiferer. Wir brauchen das Engagement, um das es hier heute geht, auch um deutlich zu machen: Wo immer der Rechtsstaat aufgeweicht wird, wo immer antisoziales Denken und Handeln im Keim entsteht, wo der Mensch einer Ordnung untergeordnet wird, da geht es um die Gefährdung der menschlichen Zukunft. Dem konsequent Einhalt zu gebieten, das ist der Auftrag, von dem die Stolpersteine auch in Zukunft sprechen, dass wir innehalten, wenn es an der Zeit ist, und ja sagen zur Würde des anderen, des Menschen als wertvolles Wesen, mit dem wir die Gemeinschaft hier und jetzt gestalten....

Der Pfarrer und Aktivist des Widerstands Martin Niemöller sagte einst sinngemäß: Als die Nazis die Angehörigen der verschiedenen Minderheiten und ihre Gegner abholten, habe ich nicht protestiert, ich gehörte ja nicht zu den verfolgten Gruppen. Als sie mich abholten, gab es keinen mehr, der mich mit seinem Protest hätte schützen können. Dass uns die Familie Mendel und die Stolpersteine als Beispiel Kraft und Mut geben, frühzeitig aufzustehen, wenn es angesagt ist, aufzustehen, dafür gilt allen ein tiefer Dank dafür, diese Veranstaltung und alles, was auf sie folgt, möglich gemacht zu haben.

Ellen ist ja auch Präsidentin des Alfred Adler-Instituts New York das veranlasst mich, zum Schluss kurz eine Begebenheit aus Adlers Leben zu erzählen, die hier sehr gut passt: Als ein Freund auf einem Spaziergang einmal fragte: 'Wenn ich mal nicht mehr bin, was wird von mir bleiben?' antwortete dieser: 'Alles - nur nicht unter deinem Namen.' Es ist jetzt an uns, die Botschaft der Stolpersteine in die Welt zu tragen.“



April 1944 Klopstockstraße / Wielandstraße (Foto: Archiv KHV)

Frau Dercks wollte Informationen über die alte Möllhovenschule haben. Meine Nachfolgerin in der Stadtbibliothek Borbeck Maria Heitkamp verwies sie an mich. Ich konnte Frau Dercks helfen. Dabei erfuhr ich, dass sie ihren Enkelkindern, 11 und 7 Jahre alt, erzählt hat, wie sie ihre Kindheit erlebt hat. Ich durfte mir ausleihen, was sie aufgeschrieben hat. Frau Dercks berichtet so anschaulich, dass ihre Erinnerungen auch für Andere lesenswert sind. (Andreas Koerner)

Ria Dercks

## Frieden ist Schokolade oder Schokolade ist Frieden?

Im letzten Jahr des Zweiten Weltkrieges war ich 8 Jahre alt, ein normalerweise unbeschwertes Kindesalter, wo Fröhlichkeit und Unbekümmertheit den Tag beherrschen sollte. Leider ist das nicht jedem Kind vergönnt, wie wir aus Nachrichten und Presseberichten wissen. Auch meine Kindheit wurde durch den Krieg und die entbehrungsreichen Jahre danach geprägt. Gerade darum kann ich nachempfinden, was diese Kinder fühlen und empfinden, vielleicht wie ich damals! Damals?

Damals war mein Zuhause ein altes Fachwerkhaus. Unsere Eltern versuchten, uns so gut es ging Sicherheit und Geborgenheit

zu vermitteln, wenn die Sirenen mit durchdringendem Heulen, was ja nicht selten war, Alarm signalisierten. So schnell wie möglich suchten wir den Kellerraum auf, der war unser ganzer Schutz. Es war eigentlich müßig, hier Schutz zu suchen; gestampfter Lehmbooden, einfache Wände und eine Decke aus Ziegel, die mit dicken Holzstempeln abgestützt wurde. Eine kleine abgedichtete Kellerluke, wodurch wir nicht einmal hätten fliehen können! Das Donnern der Flak, die ganz in der Nähe unseres Hauses postiert war, das Getöse der todbringenden Bomber – es war schrecklich. Eng aneinandergekauert betete

unsere Mutter mit uns, auch um uns abzulenken. Sie erzählte von einer Zeit nach dem Krieg, die sicher bald kommen würde, die Frieden hieß. Was war denn das, Frieden??? Das Wort war für mich eine unverständliche Fremdsprache. Was war die Bedeutung? Was war der Sinn des Wortes? Für mich war das Wort so unverständlich wie die Erklärung selbst. Es sollte wirklich eine Zeit geben, wo ich abends meine Anziehsachen ausziehen durfte? Man brauchte sich wirklich nicht anzuziehen, damit man bei Bombenalarm, den es dann wirklich nicht mehr geben sollte, schneller in den Keller kam? Unvorstellbar!!!! Es brauchte kein gepackter Rucksack neben dem Bett stehen, worin das wenige, was wir besaßen, verstaut war? Es sollte tatsächlich stimmen, dass ich in ein Geschäft gehen konnte, ein Geldstück abgeben und dafür echte richtige braune Schokolade bekäme? Das kann doch nicht stimmen! So viel Schokolade, wie ich sie gerne hätte, kann es doch gar nicht geben, dachte ich. Diese Zeit sollte echt und ganz ehrlich bald kommen? Und eine Puppe sollte ich dann bekommen, ganz für mich alleine! Die meiner Schwestern und meine waren mit verbrannt, als unser Haus bei einem großen Tagesangriff 1944 zu Schutt und Asche niederbrannte.

### Ein Tagesangriff

Dieser Tag bleibt wohl für immer in meinem Gedächtnis haften. Erst fing der Tag gut an. Mein Vater wollte zu Oma und Opa, ½ Stunde Fußweg. Als wir hörten, dass er die Ziehkarre mitnimmt (Oma und Opa hatten für uns Kartoffeln im Garten.) bettelten wir so lange, bis er einwilligte, meine Schwester und mich mitzunehmen. Wer konnte denn widerstehen, wenn zwei kleine Mädchen versprochen, auf dem Rückweg auch feste schieben zu wollen? Dafür musste unser Vater uns aber auf dem Hinweg in dem Leiterwagen ziehen. Wir hatten gewonnen! Aber unser Vergnügen fand ein schnelles Ende! Kaum waren wir bei den Großeltern angekommen, gab es Alarm. Wir rannten in den schützenden

Bunker! Schlag auf Schlag rumsten die Bomben, laut heulten die Flugzeuge, die Kanonen donnerten! Unser Vater hatte keine Ruhe, ließ uns in der Obhut der Großeltern zurück und rannte durch den todbringenden Bombenhagel nach Hause. Bald verkündeten die Sirenen mit einem langen Heulen Entwarnung. Bedrückt gingen wir mit den Großeltern in ihr Haus. Als es anfang zu dämmern und uns unsere Eltern immer noch nicht abgeholt hatten, standen meine Schwester und ich ängstlich zusammengerückt am Fenster. Wir flehten Oma und Opa an, uns alleine gehen zu lassen, wir waren doch 7 und 10 Jahre alt! Wir versprachen ihnen, auf dem kürzesten Weg nach Hause zu gehen, und wollten auch ganz schnell laufen! Aus heutiger Sicht total unverständlich, aber sie ließen sich erweichen! Auf dem Weg zu unseren Eltern sahen wir das verheerende Ausmaß des Bombenangriffs! Brennende Häuser und weinende Menschen, die noch versuchten, etwas aus den Trümmern zu retten. Die Luft war erfüllt von Qualm und Brandgeruch! Mit jedem Schritt wurde unsere Angst größer und größer und unser Tempo immer schneller! Wir fingen an zu weinen, fassten uns an den Händen und bogen ins „Büschchen“ ein, ein kleiner Park zwischen den brennenden Häusern und unserem Elternhaus. Mitten im Park stand das Haus einer alten Frau und ihrer Tochter. Sie besaßen eine Heißmangel, ein paar Hühner und eine Ziege. Als wir uns dem Haus näherten, kamen uns die zwei Frauen weinend entgegen. Auch ihr Haus war ein Raub der Flammen geworden. Die Ziege, die sie gerettet hatten, führten sie am Halsband zwischen sich. Der Anblick dieser zwei Frauen – die Ziege am Halsband, sonst nichts gerettet, ging wie ein Schwert in unsere Kinderseele! Ich höre sie noch unter Weinen sagen: „Ihr armen Kinder!“ trotz ihres eigenen Elends. Als wir den Park verließen, wussten wir, warum sie das gesagt haben; unser Haus brannte lichterloh, prasselnde Flammen, aufstobender Funkenregen, Rauch und Trümmer! Verzweifelt versuchten unsere Eltern und Nachbarn unter größter Lebens-

gefahr zu retten. was zu retten war, und trugen das Wenige ins Freie! Später erfuhren wir, dass unsere Mutter mit unserem Bruder, der auch gerade erst 14 Jahre war, den heißen Küchenkohleofen, worin die Kohlen noch glühten, aus der ersten Etage aus dem brennenden Haus geschafft haben. wie, wusste sie später nicht mehr zu sagen, die Angst und Verzweiflung haben ihnen wohl die nötige Kraft verliehen! Draußen auf einem großen Rasenstück, in sicherer Entfernung zum brennenden Haus, türmten sich alle geretteten Habseligkeiten der Hausbewohner. Als wir sahen, dass wir kein Haus mehr hatten, riefen wir verzweifelt laut weinend nach unserer Mutter! Trotz des entsetzlichen Chaos hörte sie uns sofort, umarmte uns und versuchte trotz Verzweiflung und Gefahr, uns zu trösten und zu beruhigen! So können nur Mütter reagieren, wenn ihre Kinder weinen! Sie setzte uns zwischen Einweckkessel, Ofen und Überbett. Töpfe und Möbelstücke und befahl uns, gut aufzupassen, dass sich keine Fremder an unser trauriges Hab und Gut vergriff. So fühlten wir uns wichtig und ein wenig abgelenkt. Aber die seelische Not, Angst und Hilflosigkeit! Ich kann es nicht beschreiben ...

Unentwegt liefen die Erwachsenen in das brennende Haus, um auch noch den kleinsten Gegenstand zu retten, bis die Gefahr zu groß wurde! Krachend stürzte die rauchende Ruine in sich zusammen! – Aus!! Wir waren obdachlos – ohne ein Dach über dem Kopf – ohne Bett, ja eben heimatlos! Meine Schwester und ich durften bei Nachbarn, die mehr Glück hatten und verschont blieben, übernachten. Die Erwachsenen verbrachten die Nacht im Freien zwischen Einweckgläsern und dem Rest des Hausrats, den glimmenden Trümmerhaufen vor Augen, mit Dankbarkeit im Herzen, dass wenigstens keinem etwas passiert war!

Es dauerte einige Tage, bis sich die Trümmer des Hauses abgekühlt hatten. Immer wieder entfachten sich kleine Feuerstellen, weil die alten Eichenbalken an einigen Stellen anfangen zu glimmen! Nahrung fanden die züngelnden Flammen reichlich,

denn das Fachwerkhaus bot wirklich viel Brennmaterial. Außerdem waren ja noch viele Möbelstücke in dem Schutt, die nicht gerettet waren. Gottseitdank regnete es nicht, denn unsere wenigen Habseligkeiten, die uns geblieben waren, standen tagelang im Freien! Wo sollten wir denn auch hin? Wie immer wussten die Eltern Rat! Entschlossen wurde nach einigen Tagen, als keine neuen Feuer mehr entstanden, der kleine, hintere Kellerausgang freigeschaufelt! Vater betrat als erster den heißen, stickigen Kellerraum, sich der Gefahr bewusst, dass hier große Einsturzgefahr bestand, denn der tonnenschwere Schutt lastete ja darauf, und die einfache Bauweise, Ziegel, Holz und Lehm garantierte bei Gott keine Sicherheit! Nun, kurz und gut, der Keller war noch einigermaßen heil geblieben. Wir zogen mit 6 Personen in 3 winzige Kellerräume, mit dem Wenigen, was wir noch besaßen. Wenigstens hatten wir ein Dach, was sag ich denn da, einen Trümmerhaufen über dem Kopf! Einige Tage später ereilte meiner Oma das gleiche Schicksal wie uns; sie verlor alles, was sie besaß! Selbstverständlich zog sie zu uns und es wurde noch enger, aber wir lebten! Waren wir nicht Glückskinder? Das ist mir besonders bewusst geworden, als mein Vater eines Tages nach einem schweren Luftangriff mit einem kleinen Bündel Mensch unsere Behausung betrat! Alle Männer, die nicht an der Front waren, gingen nach jedem Alarm als erstes ins Freie, um irgendwo zu helfen, wo Hilfe nötig war, wo der grausame Krieg Tod und Obdachlosigkeit hinterlassen hatte! So war es auch an diesem Tag! In dem Bündel, was unser Vater auf seinen Armen trug, war ein kleiner rothaarige Junge. Seine Mama war bei diesem Angriff ums Leben gekommen. Ohne viel Worte verstand unsere Mutter, legte den weinenden Jungen ins Bett, versorgte ihn so gut es ging und hielt seine kleine Hand und redete liebevoll auf ihn ein. Wir saßen derweil stumm und hilflos in der Ecke. Nie werde ich die Panik vergessen, Angst und Not, die sich in dem Kindergesicht widerspiegelte! Einige Zeit später wurde er von Verwandten abgeholt.

In diesem Augenblick habe ich so eine Dankbarkeit in mir gespürt, dass unsere Eltern da waren und uns trösteten und beschützten!

#### Weihnachten 1944

Die Zeiten wurden immer schlechter! Ein strenger Winter, kaum Nahrungsmittel und immer noch tobte der Krieg! Weihnachten 1944 stand vor der Tür! Meine Schwester, mein Bruder und ich sammelten auf dem Feld, wo sonst Korn und Kartoffeln geerntet wurden, die silbernen Raschelstreifen, die von den Flugzeugen abgeworfen wurden, dass sie nicht geortet werden konnten. Abends saßen wir in unserer Kellerwohnung und bastelten mit viel Liebe und noch mehr Phantasie den herrlichsten Christbaumschmuck! Einen Tag vor Weihnachten schleppten mein Bruder und meine Schwester glückstrahlend mit leuchtenden Augen beide Arme voller Tannengrün an! Sie hatten unseren Notchristbaum am Germaniaplatz, na, ich sag einmal, (pst!!) eben mitgenommen. Die „liebevollen“ Strafpredigt unserer Eltern fiel dann auch der leuchtenden Augen meiner Geschwister wegen und der Not, in der wir uns befanden, nicht unbedingt überzeugend aus. Am Hl. Abend bewunderten wir unseren wunderschön geschmückten „Tannenbaum“, sangen Weihnachtslieder und waren glücklich! Wir hatten ja uns!

Und dann war da dieser Soldat, der auf einmal bei uns wohnte! Besser gesagt, versteckt wurde! Irgendwie war ich wohl doch noch zu klein, um zu verstehen, warum er versteckt werden musste, wir Kinder mit niemanden drüber reden durften. Ich kann mich noch gut an das leise Gespräch erinnern, das ich belauschte. Vater bestand energisch darauf, dass der Soldat seine Waffen aus unserer Behausung schaffte! Er bot ihm an, solange bei uns versteckt zu bleiben, bis er eine Möglichkeit fand, sich in Sicherheit zu bringen.

#### Pullover aus Zuckersäcken

Die Not wurde immer größer, es gab kaum noch etwas zu kaufen! Wer zu der Zeit einen leeren Zuckersack ergatterte, war ein Glückspilz, wer gar ein Stück Fallschirmseide sein Eigen nannte, war König! Woher weiß ich nicht mehr, aber wir kamen auch an zwei Zuckersäcke! Unsere Oma zupfte sorgfältig Faden um Faden aus dem rauen Gewebe, wickelte sie Stück für Stück zu Garnsträngen zusammen. Anschließend wurden sie, ich weiß nicht mit welcher Beigabe, in einem Kessel gekocht, bis die Fäden schneeweiß waren. Eine kleine Menge davon wurde blau gefärbt. Dabei geschah das Entsetzliche! In unserer improvisierten Wohnung gab es natürlich weder Waschbecken noch Abfluss. Jedes benutzte Wasser musste nach draußen getragen werden. So auch das blaue Färbewasser. Meine Schwester trug also diesen Topf mit dem Färbewasser hinaus. Und dann passierte es! Es knisterte und grollte! Ehe wir begriffen, was das Geräusch verursachte, krachte der kleine dritte Kellerraum mit unheimlichen Gepolter und Getöse ein! Gerade stand meine Schwester noch an dieser Stelle! Und dann; Totenstille!! Der Schock machte uns unfähig zu handeln! Liegt sie darunter? Hat sie noch den Weg nach draußen geschafft? Wir schrien ihren Namen! Verzweifelt warteten wir auf Antwort. Nichts! Sie konnte uns sicher auch nicht hören, ein riesiger Trümmerberg lag zwischen uns. Unser Soldat löste sich zuerst aus der Erstarrung. Mit bloßen Händen fing er an, den verschütteten Eingang zu räumen. So weit es die Enge zuließ, fasste nun jeder in einem wahnsinnigen Tempo mit an! Die Zeit erschien uns wie eine Ewigkeit, bis ein Stückchen Himmel sichtbar wurde. Und da hörten wir unsere Schwester verzweifelt schreien! Sie hatte die gleiche irrsinnige Angst ausgestanden wie wir. Sie hatte gedacht, hinter ihr wären alle Kellerräume eingestürzt und hatten uns alle begraben! Wie wir alle empfanden, kann ich nicht beschreiben! Wir hatten zwar noch einmal einen Teil unseres geretteten Hausrats verloren, was recht schlimm war! Aber wir waren reich! Wir lebten! Wir hatten ja uns!

Und was passierte mit den Fäden aus den Zuckersäcken? Dafür war Oma zuständig! Sie konnte ganz toll stricken. Aus den weißen und blauen Fäden fertigte sie wunderschöne „Norwegerpullover“ an, solche mit eingestrickten Mustern aus Hirschen und Schneesternchen. Es waren richtig kleine Kunstwerke! Eine Augenweide! Aber wirklich nur schön zum Angucken! Als der langersehnte Augenblick kam, dass wir ihn anprobieren durften – echt gruselig! Es kratzte und piekste, als hätte man mir eine gewendete Igelhaut übergezogen! Stocksteif stand ich da, wagte mich nicht zu bewegen! Dicke Tränen kullerten von der Qual und Enttäuschung! Später waren die Pullover auf einmal weg. Wir wagten auch nicht danach zu fragen, das Risiko war zu groß, sie in Erinnerung zu bringen!

#### Tiefflieger und Bombensplitter

In den letzten Kriegswochen suchten wir den nahegelegenen Bunker auf. Unsere Kellerwohnung bot uns zu wenig Sicherheit, wenn bei Alarm Bombeneinschläge und Kanonendonner die Erde erschütterten, bestand Einsturzgefahr für unsere Trümmerwohnung! Eigentlich hätte ich eingeschult werden müssen. Aber alle Schulen waren geschlossen! So lernte ich halt Lesen und Schreiben, so gut es ging, zu Hause. Es ging mit unserer Notwohnung wirklich nicht mehr! Die Enge, vor allen Dingen die Gefahr des Einsturzes waren kaum auszuhalten. Wir hatten Glück! Auf der anderen Straßenseite stand eine Wohnung leer. Die Menschen waren evakuiert, hatten nur ihre Möbel zurückgelassen. Wir wurden hier Gott sei Dank hier vom Amt eingewiesen. Sorgfältig stellten unsere Eltern das ganze Inventar zusammen in einen Raum dieser Wohnung. Der Raum wurde abgeschlossen und war für jeden von uns tabu! Jeden Tag gingen zur anderen Seite, um eine kleine Klappe in der Tür zu öffnen, die unsere Keller verschloss. Es musste ja ein wenig Luft in diese Behausung. Und dann passierte es! Ich war gerade wieder auf dem Rückweg vom Kellerfensteröffnen zu unserer Wohnung. Plötzlich

sauste ein Tiefflieger herunter, der unentwegt auf mich schoss! Meine Mutter musste aus dem Fenster mitansetzen, was mir passierte! Wie muss ihr wohl zumute gewesen sein, ihrem Kind nicht helfen zu können! So plötzlich, wie es begonnen hatte, war es vorbei! Meine Mutter rannte mir entgegen. Bis zu meiner Mutter schaffte ich noch, aber dann kam die Reaktion! Zu zweit musste man mich festhalten! So gezittert und gebibbert am ganzen Körper habe ich mein ganzes Leben nicht mehr!

Was aber der Tod heißt, wurde mir brutal bewusst, als meine beste Freundin starb. Beate, Werner und ich waren ein Dreigestirn. Wenn die Alarmruhe es zuließ, spielten wir zusammen. Wir waren sieben Jahre alt, als Beate an Lungenentzündung erkrankte. Für die damalige Zeit eine arge Sache, die Medizin war lange nicht so erforscht wie heute. Medikamente waren kaum zu bekommen. Vorsichtig versuchten die Erwachsenen nach einiger Zeit, uns beizubringen, Beate ist beim lieben Gott! Sie wird nie mehr mit uns spielen können. Ihr kleiner Körper wurde im Sarg in ein tiefes Loch gelegt und mit kalter Erde bedeckt. Werner und ich waren untröstlich! Zu Hause hockten wir zusammen. Wir verstanden nicht, warum sie alleine da unten in dem dunklen, kalten Loch liegen musste. Sollten wir uns nicht eine Schaufel holen und sie wieder holen? Und wenn wir sie dann ganz feste in die Arme nehmen, um sie zu wärmen, könnten wir doch wieder so schön zusammen spielen! Aber es gab ja kein Wiedersehen! Die Erwachsenen brauchten lange Zeit, um uns den Tod zu erklären. Bis wir uns damit abgefunden hatten, haben Werner und ich viel geweint. Spielen mussten wir jetzt ohne sie!

Der Krieg wollte kein Ende nehmen! Bombenangriff! Die Sirenen heulten. Voralarm: Rucksack aufschnallen! Vollalarm: Schnellstens den Luftschutzraum aufsuchen! Akuter Alarm: Die Bomber waren genau über uns, schmissen mit großem Getöse und Kanonendonner ihre todbringenden Bomben und Granaten ab.

Angst und Grauen, verzweifelt Weinen und ein wenig Hoffnung, nicht getroffen zu

werden. Große Erleichterung, wenn die Sirenen durch einen langgezogenen Heulton Entwarnung signalisierten! Gott sei Dank ging der Kelch diesmal an uns vorüber! Sobald die Sirenen Entwarnung gaben und wir den Luftschutzraum verlassen durften, fing für alle Kinder das große Abenteuer an, das da hieß: Bombensplitter sammeln! Mahnend gaben uns unsere Eltern mit auf den Weg: Hebt nichts von der Erde auf! Die feindlichen Bomber schmissen unter anderem Füller ab. Wenn man sie dann aufschraubte, explodierten sie! Aber unser Suchen galt etwas ganz Anderem. Wir suchten die „schönsten Bombensplitter“. Überall auf den Straßen und Bürgersteigen steckten unheimlich viele Brandbomben. Nach dem Abwurf aus den Flugzeugen explodierten sie meist beim Aufschlagen und zerbarsten in unzählige Stückchen. halt eben die von uns so heiß begehrten Bombensplitter. Je zackiger sie waren, desto toller waren sie! Unsere Schürzen, die wir damals noch tragen mussten (soweit vorhanden), wurden kurz entschlossen zum Sammelbeutel umfunktioniert. Emsig packten wir unsere gefundenen Schätze hinein, bis wir keine Lust zum Suchen mehr hatten. Eifrig wurde alles auf dem Bürgersteig ausgebreitet! Dann wurde verglichen, wer nun wohl die ausgefallendsten Formen und zackigsten Splitter sein eigen nennen konnte. „Fachmännisch“ begutachteten wir Zwerge den Bestand eines jeden. Um jeden spannen wir eine Geschichte, wie die Bombe wohl explodiert sein müsse, um solche bizarren Formen entstehen zu lassen!

Ja womit spielten wir denn sonst noch? Spielzeug besaßen wir ja keines mehr, aber dafür ganz viel Fantasie! Not macht erfinderisch: Wir spielten Kaufmann ohne Kaufladen, ohne Spielgeld, geschweige Leckereien. Stundenlang suchten wir auf der Wiese verschiedene Gräser – das sollten Blumen sein, Blätter vom Holunderstrauch konnte man wunderbar als Spinat anbieten, und die kleinen grünen Beeren davon wurden sorgfältig von den kleinen Stielchen gelöst und verwandelten sich dann für uns in Stachelbeeren! Bis wir un-

seren Laden eingerichtet hatten, war der Tag fast um. Langeweile kannten wir keine! Wir brauchten nicht zu überlegen, womit oder was spielen wir. Jeder konnte mitspielen! Keiner wurde ausgeschlossen. Manchmal spielten wir auch Kirche. Dazu brauchten wir dann eines von den bunten Heiligenbildchen aus dem Gebetbuch. Das war dann der Mittelpunkt unseres Altares mitten auf dem hohen Trümmerhaufen. Kleeblumen, Butterblumen und zarte Gräser schmückten den Altar. Eine leere Blechdose zu finden, war schon schwieriger. Mit einem Nagel und einem Stein schlugen wir Löcher in den Boden und rechts und links der Dose eines, woran ein Stück Draht befestigt wurde. Die Dose wurde mit Laub gefüllt, mit Papier und dünnen Ästen. Eien Schachtel Streichhölzer konnten wir stibitzen, womit der Inhalt der Dose angesteckt wurde, und eifrig von uns hin und her geschleudert. Es qualmte herrlich! Ein Weihrauchkessel konnte es sicher nicht besser! Einer von uns durfte den Pastor spielen, die mit dem Weihrauchkessel die Messdiener! Die Gemeinde sang hingebungsvoll Marienlieder und betete laut und andächtig. Der „Pastor“ umrundete mit den Messdienern den Altar, wobei sie kräftig ihren qualmenden Räuchertopf schwenkten! Ab und zu mussten die Gläubigen rasch Laub und Stöckchen suchen, womit der Räuchertopf nachgefüllt wurde, um wieder dicken Qualm abzulassen. Der liebe Gott hatte sicher lächelnd und wohlwollend auf uns herabgeblickt.

#### Erstkommunion in der Notkirche

Eines Tages stand der Herr Pastor unserer Gemeinde vor unserer Tür. Er schlug vor, dass ich mit zur ersten hl. Kommunion gehen sollte. Er war sehr besorgt, weil die Situation nicht mehr einzuschätzen war. Meine Eltern lehnten strikt ab; der grausame Krieg, Hunger, Not, Bunkerlaufen, nichts anzuziehen! Nein, wie sollte das wohl gehen! Unverrichteter Dinge ging er weg, um nach einigen Tagen wieder da zu sein. Er freute sich, meinen Eltern sagen zu können, dass die Nonnen im Exerzitien-

haus auf mich warteten, um mir ein weißes Kleidchen nähen zu können. Er brachte sein Anliegen, dass in dieser unsicheren Zeit die Erstkommunion für die unschuldigen Kinder sehr wichtig war, so überzeugend vor, dass die Eltern schließlich einwilligten. Es wurde stündlich unsicherer, so dass Herr Pastor Brokamp die Kommunionfeier auf den kurz bevorstehenden Gründonnerstag festlegte. In der Notkirche des Philippusstiftes fand die kirchliche Feier statt. Zu Hause prangte dann tatsächlich ein Minikuchen auf dem Tisch! Meine Mutter bekam vom Milchmann  $\frac{1}{2}$  l geschenkt, zur Feier des Tages, versteht sich! Aus Sonderzuteilungen hatte sie etwas Mehl und Zucker abgezackt. Und die Kuchenform? Wir besaßen ja keine mehr. Aber da wusste meine Mutter Rat. Eine runde leere Heringsdose wurde gründlich ausgekocht – und der Kuchen gelang sogar! Als besondere Überraschung gab es ein kleines Tütchen Zuckerbonbons als Kommuniongeschenk, die meine Mutter in der Pfanne selbst zubereitet hatte. Der schöne Tag wurde durch Fliegeralarm gestört. In meinem schönen weißen Kleidchen, Mantel darüber, Rucksack geschultert, eilten wir zum Bunker! Rechts und links von den niedrigen Gängen saßen die Menschen ängstlich und stumm auf ihren Stühlen oder Hockern, die man praktischerweise im Bunker stehen ließ, so dass jeder seinen festen Platz hatte. Dann sahen sie mich in meinem weißen Kleid und Kränzchen. Sie kamen alle und gratulierten mir. Die meisten hatten vor Rührung Tränen in den Augen. Durch den oft gemeinsamen Aufenthalt im Bunker kannten sie meine Vorliebe für bunte Wolle, weil ich jedesmal einen Strickstrumpf mitbrachte. Meine Oma hatte mir mit viel Liebe und Geduld das Stricken beigebracht! Und ich? Ich war stolz auf meine Strickkunst! Jeder der Leute aus dem Bunker versprach mir, als nachträgliches Geschenk das nächste Mal ein paar Fäden mitzubringen. Und wirklich. Das nächste Mal war schon der nächste Tag. In meinem Schoß häuften sich kleine Wollreste, bunte Fäden und seidiges Strickgarn. Ich war selig. Welche

Kostbarkeiten hatte ich bekommen! Keiner hatte mich vergessen. Eifrig knüpften wir alles aneinander, ob Wolle, Twist, Seide oder Strickgarn. Und so wurde es auch verstrickt. Beide Söckchen hatten keine Ähnlichkeit miteinander, sie waren nur einfach wunderschön. Heute würde man sicher sagen: „Designerstück“ aber für mich „traumhaft“.

#### Hunger und Trümmer

Endlich! Endlich! Waffenstillstand! Die Amerikaner fuhren durch unsere Straßen mit Panzern und Militärautos. Sie kamen in friedlicher Absicht. Wir standen mit weißen Tüchern an Türen und Fenstern, um ihnen zu zeigen, wir freuten uns über ihr Kommen. Damals sah ich den ersten dunkelhäutigen Menschen, es waren ja viele in der amerikanischen Armee. Freundlich lächelnd, dass ihre weißen Zähne nur so blitzten, fuhren sie an uns vorüber und bezogen ihr Quartier in der nächsten Straße. So setzten wir Kinder uns auf einen kleinen Wiesenabhang hinter den Häusern, um ab und zu einen Blick auf die dunkelhäutigen Menschen zu werfen. Das war für uns eine kleine Sensation! (Es gab ja noch kein Fernsehen.) Sie waren sehr kinderlieb! Ab und zu schenkten sie uns ein kleines Stückchen Schokolade oder Kaugummi! Manchmal eine Scheibe schneeweißes Brot. Wir freuten uns und staunten, dass es weißes Brot gab!

Die echte Hungersnot fing jetzt erst richtig an! Mein Vater fuhr mit unserem Bruder jedes Wochenende zu den Bauern aufs Land „hamstern“. In überfüllten Zügen, wenn evtl. einer kam, schafften sie es auf den Trittbrettern oder Waggonverbindungen diese weite Strecke. Wenn sie dann von den Bauern eine Handvoll Kartoffeln oder etwas Korn bekamen, war die Freude groß, denn sie gingen ja von Hof zu Hof. Ab und zu bekamen sie sogar eine Scheibe Speck. Wenn sie dann abends ihre Schätze auspackten, war die Freude immer riesengroß!

Eines Tages sprach es sich wie ein Lauffeuer herum, am Bahnhof steht ein Wag-

gon mit Öl beladen! Alles, was Beine hatte, eilte mit Kanne oder Eimer los, um etwas von dem Schatz abzubekommen. Es war zwar unter schwerer Strafe verboten, aber der Hunger war größer als das Risiko, erwischt zu werden. Auch unser Vater lief los. Glücklicherweise kam er mit diesem dickflüssigen buntschillernden Zeug nach Hause. Unsere Oma stellte sich an den Ofen und, wie sie sagte, glühte sie dieses übelriechende Zeug aus, indem sie es Portion für Portion stark erhitzte. Stinkige dicke Wolken stiegen aus der Pfanne empor. Trotz offener Fenster musste man husten. Hatte sich diese Arbeit gelohnt? Für die Gesundheit ganz sicher nicht! Und was nun? Von unseren gehamsterten Kartoffeln wurden etliche gründlich gewaschen und abgebürstet, anschließend geschält. Die ganzen Kartoffeln blieben für den nächsten Tag, die sauberen Schalen wurden durch einen Fleischwolf gedreht, den wir unter anderem gerettet hatten. Und dann? Ja, dann gab es von den Schalen tatsächlich Reibekuchen! Sie wurden in dem Zeug, was Öl sein sollte, gebacken. An den Geschmack dieser Köstlichkeit kann ich mich nicht mehr erinnern, aber an das nervöse Schlangestehen vor der Toilette um so intensiver.

Oft frage ich mich heute, wie unsere Mutter es schaffte, immer wieder etwas auf den Tisch zu bringen. Die Mütter dieser Zeit haben Unmenschliches geleistet. Sie hätten viel mehr Lob und Anerkennung, Bewunderung und Belohnung in der heutigen Zeit verdient. Ihnen hätte der Titel „Mütter des Jahrhunderts“ angestanden.

Eines Tages kamen meine Schwester und mein Bruder ächzend und stöhnend mit einer riesigen Rolle Packpapier angeschleppt. Entsetzt fragten die Eltern nach der Herkunft. Die beiden erzählten, dass die Rolle vor einem Schreibwarenladen auf dem Bürgersteig lag. Irgendwelche Leute hatte das Geschäft gewaltsam geöffnet. Alles, was sie nicht gebrauchen konnten, schmissen sie auf die Straße. Unter anderem auch diese Rolle Papier. Was man damit machen konnte, wussten sie zwar nicht, aber liegen lassen wollten sie sie

auch nicht. Zunächst wurden meine Geschwister über das Unrecht belehrt. Unsere Eltern waren trotz der Not immer darauf bedacht, dass aus uns keine Menschen wurden, die sich über alles hinwegsetzten und unsozial wurden. Zunächst kam die Rolle in die Versenkung – aber Vater schien schon so eine Idee im Kopf zu haben.

Wenn wir nicht gerade mit Nahrungsmitteln organisieren beschäftigt waren, gingen wir auf das Trümmergrundstück unseres Hauses, um Steine zu klopfen. Jeder Stein wurde fein säuberlich von allem Mörtel befreit und ordentlich gestapelt. Der abgeschlagene Mörtel wurde gegen ein schräg aufgestelltes Sieb geworfen, und so entstand in mühevoller Arbeit eine Grundsubstanz, um die alten Steine wieder zusammenzubauen. Wir Kinder halfen fleißig mit, ohne zu murren und zu knurren, alles war damals selbstverständlich. Aber es war auch schwer, denn meine Schwester zog sich beim Steineschleppen einen Leistenbruch zu. Und dann fing unser Vater an, ein „Behelfsheim“ zu bauen. Direkt neben dem alten ausgebrannten Haus sollte es stehen. Jeden Tag nach seiner schweren Grubenarbeit als Bergmann ging er ans Mauern. Das war alles Knochenarbeit. Aber nie hörten wir, dass er sich beklagte. Im Gegenteil, er spuckte sich und wir, die Familie, unterstützten ihn so gut es ging. „Stein auf Stein, Häuschen wird bald fertig sein“: so trieb er sich immer wieder auf's neue an. Das Häuschen wuchs, aber woher sollte es nun ein Dach bekommen? Und siehe da, plötzlich war die Lösung da. Das Schicksal transportierte einen Waggon Holz, schöne, dicke Bohlen. Ausgerechnet an unserem Güterbahnhof machte er halt. Am anderen Morgen lagen sie auf unserer kleinen Baustelle. Wie die wohl dahingekommen waren!? Und nun? Ach ja, Dachpappe. Auf der Zeche gab es für die schwerarbeitenden Bergleute hin und wieder eine Sonderzuteilung, u. a. manchmal eine Flasche Alkohol. Unser Vater trank sie nie selbst, er benutzte sie als Tauschmittel in irgendwelchen Betrieben. Schnaps gegen Dachpappe! Für beide Sei-

ten ein guter Tausch. Auf einer Feuerstelle brachte er Teerklumpen zum schmelzen, strich die Holzbohlen auf dem Dach mit dem flüssigen Teer und presste mit viel Kraft die Dachpappe darauf. Mit viel Sorgfalt verlegte er Bahn für Bahn, so dass das Dach wasserundurchlässig und dicht wurde. Jetzt schlug die große Stunde der braunen Packpapierrolle. Die verputzten Wände wurden mit dieser Designertapete tapeziert. Wir waren so unbeschreiblich glücklich, als wir mit dem Wenigen, was wir noch besaßen, einziehen konnten. Vater war sehr stolz auf sein Werk, vor allen Dingen, weil er seiner Familie ein Dach über den Kopf geschaffen hatte.

Aber auch er war geschafft. Hatte er doch tagein, tagaus neben seiner schweren Grubenarbeit geschuftet. Und unter welchen Bedingungen! Werkzeug? Gab es nicht. Material? Gab es nicht. Alles musste mit den primitivsten Mitteln und Geräten gehandhabt werden.

Zu dem Wenigen, was wir gerettet hatten, gehörte ein Oberteil von einem Küchenschrank, das untere war verbrannt, und zwei Nachtschränken. Ein neuer Nachtschrank entstand, indem beide Nachtschränke nebeneinandergestellt wurden, der obere halbe Schrank darauf – und – es sah einfach toll aus! Ich sagte ja, Not macht erfinderisch.

Zwischendurch fuhr er noch hamstern. Wir hatten doch Hunger! Die Bauern wollten aber nur noch irgendwelche Wertgegenstände gegen Essbares tauschen. Schweren Herzens trennte sich unsere Mutter von ihrem Granatschmuck, das war das Einzige, was wir an wertvollen Dingen besaßen. Er war ihr einmal von unserem Vater durch große Sparsamkeit und aus noch größerer Liebe geschenkt worden. Damit ging der Vater zu den Schiffen, die ihr Schiff am Kanalufer liegen hatten. Er bekam Kaffee und Speck als Gegenwert. Der Kaffee wurde nicht getrunken, sondern bei den Bauern wieder gegen Kartoffeln und Korn eingetauscht. Was haben unsere Eltern doch gesorgt, geschuftet und verzichtet! Nie haben sie gejammert, uns Kindern vorgelebt, Verantwortung für den anderen

zu übernehmen. Dass uns der Verstand und die Hände zum planen und arbeiten gegeben wurden. Selbst Initiative ergreifen! Nichts auf andere abwälzen.

Morgens um 5 Uhr standen wir auf, gingen zum Marktplatz, wo sie viele Reihen Menschen bildeten. In irgendeine Reihe stellten wir uns an, ohne zu wissen, ob es überhaupt etwas gab. Kam dann evtl. ein Fischwagen und man gehörte zu den Ersten, konnte man Glück haben, dass man einen Fisch ergatterte. Manchmal wartete man auch Stunden vergebens und musste mit leeren Händen traurig nach Hause gehen. Oder ein zwei Leute vor einem bekamen den allerletzten Fisch – Ende, wieder einmal kein Glück gehabt.

Meine Schwester traute sich schon mehr zu. In Oberhausen gab es auf Lebensmittelmarken, wo es hier in Essen nichts für gab, Brot, wenn vorhanden. In aller Herrgottsfrühe machte sie sich auf den Weg. Meist zu Fuß, Bahnen fuhren ja nicht. Es wurde schon dämmerich und sie war immer noch nicht zu Hause! Die Eltern machten sich große Sorgen. Plötzlich ging die Tür auf und sie strahlte und war sehr stolz. Sie brachte eine Menge Kekse mit, die sie von Geschäft zu Geschäft ergattert hatte. Hier mal 50, da mal 100 Gramm. Wie waren die Eltern in erster Linie froh, dass ihr nichts passiert war und stolz, dass auch sie selbstwusst die Mitverantwortung für die Familie übernommen hatte. Man darf nicht vergessen, sie war den ganzen Tag unterwegs. Keiner, der sagte: geh dahin, geh hierhin! Frag hier, frag da! Und dann der weite Weg zurück nach Hause, alles zu Fuß.

Sie war doch noch ein Kind. Dass das heutzutage von Menschen, die den Krieg nicht mitgemacht haben, schlecht nachvollzogen werden kann, verstehe ich gut. Aber wenn meine kleine Geschichte zum Nachdenken anregt, wäre das sehr schön. Wer ruft den heute nicht gleich nach Hilfe? Wer fühlt sich denn heute noch selbst verantwortlich? Wer nimmt denn noch Unangenehmes in Kauf, ohne gleich nach dem Staat zu rufen? Geschweige denn anderen

zu helfen, wofür es „nur“ ein leises „Danke“ als Lohn gibt?

Oft frage ich mich, warum für uns ältere Menschen das Gute und Schöne nicht selbstverständlich ist. Unsere Kindheit und Jugend waren nicht dazu geeignet, sie zu idealisieren. Dafür waren die Zeiten zu schlecht. Aber mehr Humanität, mehr Achtung und Respekt für unsere Mitmenschen, Verständnis für Nichtvermögen. Vor allen Dingen nicht, was ich sehe, muss ich sofort und gleich haben, ob ich es mir leisten kann oder nicht. Ein wenig Zurückhaltung täte manchen Menschen recht gut.

An eine Begebenheit erinnere ich mich noch ganz genau: Auf den Lebensmittelkarten gab es für Kinder bis zu 6 Jahren auf einem Abschnitt 200 Gramm tiefgefrorenes Obst. Im Kruppschen Konsum war diese Köstlichkeit zu bekommen. Allein die Aussicht, so etwas Gutes anschauen zu können, zog uns Kinder wie ein Magnet zum Konsum. Damals gab es noch keine abgepackte Tiefkühlkost. Es wurde in dicken Eisblöcken geliefert, die in einem Kühlfach gelagert wurden. Davon wurde dann die kleine Menge mit einem Stichel abgeschlagen. Wir Kinder taten den Verkäuferinnen leid, wie wir mit hungrigen Augen verlangend auf den Eisblock mit dem Obst schauten. Sie durften uns ja nichts geben! Aber ab und zu schlugen sie besonders feste von dem Eis ab, wobei ein winziges Stückchen zu uns herübersprang. Verstohlen schoben wir es uns in den Mund. Ein Stückchen Eis und Fruchtgeschmack! Hm! Hm! Köstlich! Die Verkäuferinnen lächelten und taten so, als ob das unabsichtlich passiert wäre.

Wir waren trotz der Not, ich möchte nicht zu hoch greifen und sagen glückliche, aber zufriedene Kinder. Die Eltern vermittelten uns, mit dem zu leben, was man hatte. Es waren ganz sicher Wünsche da, zumindest in unseren Gedanken. Wenn einer in Erfüllung ging, war Feiertag! Wenn nicht, wussten wir, die Eltern konnten es nicht. Ich denke, dass die Eltern damals uns durch das „Vorleben“ und ein wenig Strenge zu Menschen erzogen, die in erster Linie Respekt voreinander hatten, die wussten, wo

Grenzen sind, und dass das friedliche Miteinander ein unausgesprochenes Gebot war. Was waren die Abende schön, wenn wir zusammen am Küchentisch saßen und Mensch-ärger-dich-nicht spielten! So lernten wir spielerisch verlierenkönnen, kombinieren, zählen und das gute Gefühl zu spüren, ich habe aufgepasst, etwas Glück gehabt und gewonnen!

Längst hätte ich eingeschult werden müssen. Aber die Schulen waren ja alle geschlossen. Die Gefahr für die Kinder war zu groß. Endlich im Jahre 1945 öffneten sich die Schultore wieder. Aus Raummangel wurde der Unterricht in zwei Schichten eingeteilt. Einige hundert Kinder gingen morgens von 8 bis 12.45, die anderen von 13.00 bis 17.00. Zu viert saßen wir in einer Bank, in einer Klasse waren 50-60 Schüler. Im Winter haben wir oft gefroren. Entweder war der alte Kanonenofen kaputt oder es gab keine Kohlen. Unsere Klasse hatte Glück. Unser Vater war ja Bergmann und hatte brachte häufig einen Eimer Kohlen für die Klasse. Dann wurde es mollig warm und wir konnten während des Unterrichts den Mantel ausziehen. Oft wurden die Plätze gewechselt, die Kinder, die nahe an den zugigen Fenstern saßen, mit denen am warmen Ofen. Wenn es an der Tür klopfte, wussten wir, jetzt kommt der große Essensbehälter. Neugierig schnupperten wir, was es wohl geben würde, denn der Geruch zog durch den ganzen Klassenraum. Am liebsten war es uns, wenn es Quäkersuppe gab, das war eine süße Suppe aus Bisquitmehl. Auch eine Fleischsuppe mit Nudeln oder Kakao mit einem trockenen Brötchen waren unsere großen Favoriten. Dazu brachten wir von zu Hause eine Schüssel oder einen Henkelmann mit. In der großen Pause traten wir gesittet einer nach dem anderen an diesen großen Kessel, woraus wir jeder einen Suppenlöffel voll „Schulspeise“ bekamen. Kinder, die besonders abgemagert waren, bekamen zusätzlich nachmittags ½ l Schwedenspeise. Das war eine besonders kräftige Fleischsuppe. Das Gemeine dabei: vorher musste man einen Esslöffel puren Lebertran einnehmen. Igittegitt!! Die Kinder, die

nicht zu den Auserwählten gehörten. saßen wie die Spatzen auf der Schulmauer, in der Hoffnung, ob von der Suppe etwas übrig blieb und verteilt wurde.

### Eine kleine Schokolade

Hin und wieder gab es eine besondere Zuwendung. Jedes Kind bekam eine kleine Tafel Schokolade. Schokolade!! Die wurde von der Lehrerin kurz vor Schulschluss verteilt. Noch heute habe ich den Duft in der Nase, der das Klassenzimmer durchzog, wenn eine Tafel durchgebrochen wurde. Das Rascheln der Silberfolie war wie himmlische Musik in meinen Ohren. Jedes Kind legte diese Rarität vor sich auf die Bank. Kann man sich vorstellen, welcher Überwindung es bedurfte, die Schokolade nur anzugucken, das Aroma tief einzuatmen und nichts zu nehmen? Wir waren doch ausgehungert nach dieser Süßigkeit! Jeder von uns versuchte, die Schokolade unangetastet nach Hause zu bringen, wo sie der ganzen Familie zugute kam. Noch heute kann man stolz sein auf unseren starken Willen. Es gehörte, glaube ich, zu den größten Selbstüberwindungen, die ich in meinem Leben geleistet habe! Das hat man auch nur geschafft, weil wir von den Eltern teilen und Selbstdisziplin vorgelebt bekommen. Ganz arg war es vor Weihnachten. Jeder bekam ein winziges Stückchen zur Belohnung für den starken Willen, der Rest wurde weggeschlossen für das Fest. Eines Tages war der große Tag, an dem meine Mutter ihr Versprechen wahr machen konnte. Es war der 17. September 1949, mein Namenstag. Gemütlich saß sie neben meinem Vater auf dem Sofa. Nachdem ich meine Hausaufgaben für die Schule fertig hatte, ich ging übrigens sehr gerne zur Schule, sagte sie, dass das Schränkchen mit den Spielsachen dringend aufgeräumt werden müsse. Irgendwie komisch, sie machte gar kein ernstes Gesicht dabei. Ohne Diskussion wollte ich – aber kaum hatte ich die Schranktür geöffnet, brachte ich nur in einen lauten Jubelschrei aus! Im Schrank lag eine Puppe!! Eine wunderschöne Schildkrötpuppe. Sie herausneh-

men und an mich drücken waren eins. Ich rannte mit ihr aus dem Haus - Noch heute sehe ich das kleine Schildchen mit dem Schildkrötzeichen am Händchen von der Puppe beim rennen flattern. - schellte Sturm bei meiner Freundin, um ihr die Puppe zu zeigen. Vor lauter Freude hatte ich sogar vergessen, mich bei meinen Eltern zu bedanken, was ich später natürlich nachholte. Das war wohl das allerschönste Geschenk meiner Kindheit. Mit zwölf Jahren die erste eigene Puppe. Von nun an nutzte ich jede freie Minute, Mützchen, Strümpfchen oder Anzihsachen zu nähen oder zu stricken, je nach Materialvorrat. Von Stund an stand fest: Ich werde Schneiderin. Später konnte mir dieser Berufswunsch nicht erfüllt werden. Denn auch damals, es war 1952, als ich aus der Schule kam, waren die Lehrstellen sehr knapp. Es wurde gar nicht in Erwägung gezogen, eine Lehrstelle auszuschlagen, weil ein anderer Berufswunsch da war. Es war überhaupt ein großes Glück, eine Lehrstelle zu bekommen. So begann ich eine noch damals dreijährige Lehre als kaufmännische Angestellte in einem feinen Textilhaus. Ich denke, mit ein wenig „ich will“ können zwar nicht alle aber manche arbeitslosen jungen Menschen von der Straße kommen. Wenn es auch nicht der Traumjob ist, mit „ich will und muss“ kann man jedem Arbeitsplatz etwas Positives abgewinnen, selbst eine Traumstelle hat wie jede andere ihre Schattenseiten. Wie alles im Leben – Licht und Schatten, Gutes und Böses, hell und dunkel. Eines werde ich wohl nie verstehen, wenn ich in den Medien höre und lese, Menschen mit Einfluss, Macht und Verstand brauchen erst eine tagelange Terminplanung, um sich erst einmal zu treffen. Dann wird tagelang beraten, geplant und gaaanz viel geredet. Und das Ergebnis? In den Nachrichten hören wir dann: Die Staatschefs sind sooo stolz!! Sie haben sich nach langer Beratung einstimmig entschlossen, die bösen Kriege zu verurteilen. Das war wieder eine anstrengende Sitzung, die irgendwo im Ausland stattfand und mit viel viel Zeitaufwand und noch mehr Unkosten.

Andreas Koerner

# Anfänge der Schule im Brauk

Nicht jedem Borbecker ist der geographische Begriff Brauk geläufig. Gemeint ist damit die Gegend, die durch Haus-Horl-Straße, Bottroper Straße, Heegstraße und Eisenbahnlinie eingegrenzt wird.

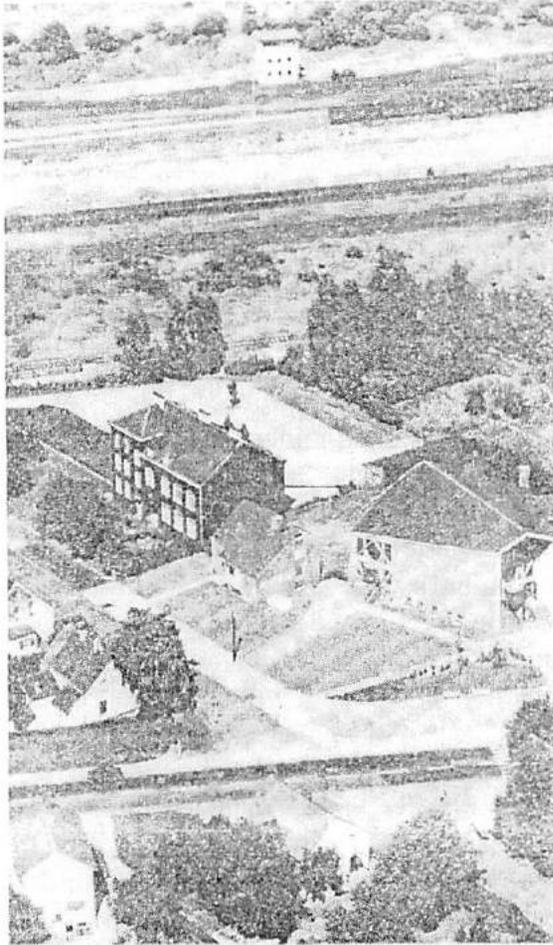
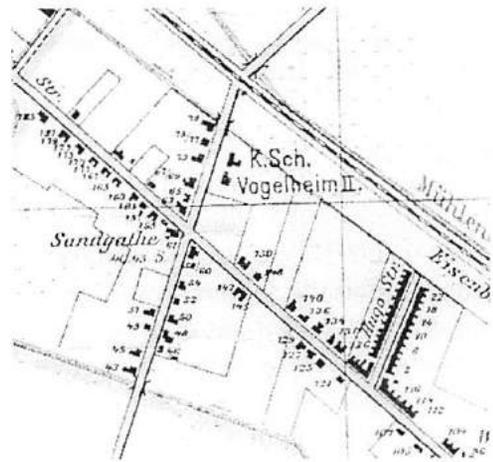


Foto von etwa 1968. Vorn die Alte Bottroper Straße. In der Mitte vorn an der Einmündung des Weidkamp die Gaststätte „Moritz an der Wippe“. In der Mitte rechts die Kirche St. Bernhard. Nach links schließt sich die Schule kath. Vogelheim II an, wie sie nach dem Wiederaufbau nach dem Krieg aussah. Von den Gebäuden steht nichts mehr. (Foto nach: BN 20.4.1983, Nr. 17)

Dadurch führt die Alte Bottroper Straße, die ab 1895 den Namen Bruchstraße trug. Auf plattdeutsch heißt Bruch Brauk. Hier entstanden ab 1900 Häuser für Bergleute. Hugostraße und

Robertstraße gab es. Das untere Ende des Weidkamp ab Eisenbahnlinie hieß Hesselstraße nach dem Hesselbruch. Der Unterlauf des Baches, der im Schlosspark entspringt, hieß oder heißt Hesselbach. Hessel soll vom Haselstrauch abgeleitet sein. Eine Seitenstraße der Alten Bottroper Straße heißt heute „Im Hesselbruch“. Bis 1920 hieß diese Straße Heimstraße.



Ausschnitt aus der Karte der Bürgermeisterei Borbeck von 1904

Also ab 1900 etwa entstand dort eine Wohngegend für Bergleute, die in den benachbarten Zechen Levin und Neucöln ihre Arbeitsplätze hatten. An der Verlängerung des heutigen Weidkamp über die Alte Bottroper Straße hinaus wurde eine Volksschule gebaut. Sie erhielt den Namen Katholische Schule Vogelheim II. Sie wurde im Oktober 1898 als vierklassige Volksschule eröffnet. Der Leiter hieß Franz Pesch (6. April 1863-15. März 1926). Franz Pesch war der Vater des langjährigen Rektors der Katholischen Schule Frintrop II Johannes Pesch (25. September 1886-12. März 1954), der auch als Schriftsteller hervorgetreten war. Der Vater von Franz Pesch hieß ebenfalls Johannes Pesch (\*13. Juli 1836) und war ebenfalls Lehrer. Obwohl der jüngere Johannes Pesch über viele Themen, meist volkskundlicher Art, ge-

schrieben hatte, ist von ihm leider keine Familiengeschichte bekannt. Es wäre doch wissenwert, welche Rolle Franz Pesch als Schulleiter dort gespielt hatte. Das ist um so bedauerlicher, als dort einerseits eine später berühmt gewordene Sauerlanddichterin eine kurze Zeit als Lehrerin gewirkt hatte und andererseits der spätere Pater Reinhold Unterberg dort zur Schule ging, dessen schwerem Schicksal als Opfer des Nationalsozialismus nicht nur die Dellwiger gedenken. Bevor der bekannte Dichter des Borbecksch Platt Dr. Hermann Hagedorn als Rektor der katholischen Schule Dellwig II an der Unterstraße seine feste Arbeitsstelle hatte, war er an den an den Kath. Schulen in Gerschede, Dellwig II und Vogelheim II vertretungsweise beschäftigt gewesen. In seinen launigen Erinnerungen ging Hermann Hagedorn auch auf seine Zeit in Vogelheim II ein. Er schrieb: „Als meine Vertretung in Gerschede abgelaufen war, öffnete mir Hauptlehrer Pesch die Tore in Vogelheim II. Kein Wölkchen trübte meinen Himmel. Ich stand mit dem Leiter und dem Kollegium auf gutem Fuße. Franz, wie Pesch mit Vornamen hieß, hatte mit den Lehrern keinen leichten Stand. Sie wollten ihm nicht den geringsten Eingriff in ihre Freiheit gestatten. Weil ich das Gefühl hatte, dass sie ihre Empfindlichkeit übertrieben, bewegte ich mich unangefochten, ohne Partei zu nehmen, in beiden Kreisen, und wenn mir auch keine Aussöhnung gelang, so konnte ich doch mancher aufkeimenden Mißhelligkeit den Stachel nehmen. Franz sagte zu mir „Du“ und das sagte er zu keinem anderen, und „Franz“ musste ich zu ihm sagen, das hat er keinem von den anderen je gestattet. Wenn ich den Turnunterricht erteilte, kam Franz mit der langen Pfeife und setzte sich auf den bereitgehaltenen Stuhl. Konnte ich mit den Freiübungen und den Uebungen am Gerät keine Ende finden, dann mahnte er: „Die Kinder wollen auch mal spielen.“ Spielte ich mit den Jungen, dann sagte er: „Die Kinder wollen auch mal unter sich sein.“ Gegen Ende der Stunde saßen wir einträchtig, über erzieherische ode sonstige Dinge plaudernd, nebeneinander, er auf dem Stuhl, ich auf dem Kasten von der Wasserleitung und eine Zigarre rauchte ich auch. Sein

bester Freund aus den Kreisen der Elternschaft war Hoffstadts Franz, de zu meiner Zeit eine gutgehende Wirtschaft betrieb. Franz war Stammgast bei Franz. Wurde der eine Franz durch seinen Betrieb hinter der Theke weggerufen, dann huschte der andere Franz zur Theke und trank ihm den Cognac aus. Das war immer ein Mordsspaß. Als Franz einmal statt des Cognacs einen Crambambuli erwischte – das war ein wahres Teufelsgetränk und konnte den stärksten Mann umwerfen –, da war der Spaß alle. Franz betrat das Lokal nicht mehr. Nur langsam legte sich sein Groll. Die Versöhnung erfolgte, als er den wahren Sachverhalt erfuhr: Ich war der Uebeltäter und bekannte mich dazu. Mit wahren Feuereifer war er immer dabei, wenn ich Anschläge auf andere Opfer plante. Solche kleinen, lustigen, wenn auch Wirtshauserlebnisse binden aneinander. Franz und ich sind immer Freunde geblieben.“<sup>1</sup>



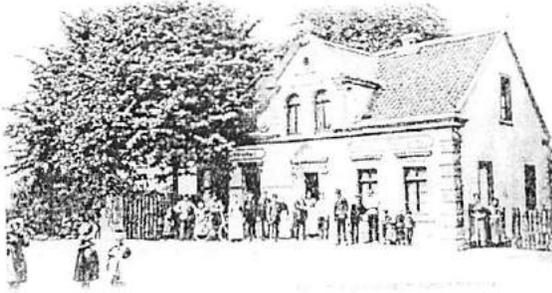
Ein Bild aus dem Archiv der Borbecker Nachrichten. Die Rückseite ist beschriftet mit: „Schule in Dellwig mit P. Hagedorn“.

In der oberen Reihe rechts steht Hermann Hagedorn. Der dritte von rechts wird der Rektor Franz Pesch sein. (aus: BN 8. März 2001)

Von Borbeck kommend den Weidkamp hinunter links die Ecke mit der Alten Bottroper Straße stand eine Gastwirtschaft. Sie hieß „Moritz an der Wippe“. Sie war also der besagten Schule benachbart. Auf sie muss hier auch eingegangen werden, da Franz Pesch in seiner Freizeit dort aktiv war. Als 1940 in einer Es-

<sup>1</sup> Hermann Hagedorn: Auf eigener Fährte, in: BN 17. März 1961, Nr. 12

sener Zeitung eine Serie über alte Gasthäuser erschien, wurde auch „Moritz an der Wippe“ beschrieben.<sup>2</sup>



Fotopostkarte von Ludwig Wördehoff

Der ungenannte Journalist nahm als ortskundige Gewährsleute Hermann Hagedorn und Ernst Schürbusch mit. Im Gasthaus traf man außerdem noch den fast achtzigjährigen Herrn Heinrich Tüllmann vor. Man erfährt daher manche Einzelheiten aus kompetentem Munde, so, dass mit Wippe der Ziehbrunnen vor dem Haus gemeint war. Im Jahre 1853 soll Moritz das Häuschen erbaut haben. Das Bier, das er verzapfte, stammte von der damals florierenden Borbecker Brauerei Lappe. Ich muss gestehen, mir war sie bislang unbekannt im Gegensatz zu dem „Braukänter“, den Clemens Hoffstadt etwa 400 m weiter distillierte. Dort im Gasthaus gab es also einen Männergesangsverein namens „Glocke“. Jetzt der Artikel im Wortlaut: „Die Männer des Männergesangsvereins ‚Glocke‘, die bei Moritz probierten, hatten eine besondere Schnapsmischung, mit der sie ihre Kehlen schmierten. Die hieß ‚Sänger‘ und bestand je zur Hälfte aus ‚Klarem‘ und Kognak. Wenn die Sänger ihren Hausgesang anstimmten ‚die Glocke‘, dann blieben auf der Straße die Pferde stehen. Das war so: die ersten Tenöre sangen ‚Minen Finger‘, die zweiten ‚Minen Dumen‘, der erste Bass ‚Minen Ellebogen‘, der zweite ‚Sitt en Geitling‘<sup>3</sup> do boven“. Der ‚Verschönerungsrat‘ des Chores mimte den ‚Bommel‘, den Klöppel, und brummte ‚Bumm –

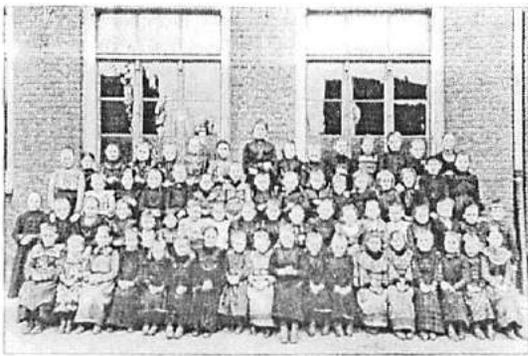
bumm‘. Das muss ganz besonders groß gewesen sein, als Fritz Wiedemann, der Kumpel, sich als Chorleiter betätigte. Sein Nachfolger war Hannes Pothmann, der seine Sänger mit der Violine instruierte. Danach war Rektor Franz Pesch an der Reihe. Der ‚Knurrpott‘, der die ‚Glocke‘ mit glücklicher Hand bis zur Auflösung dirigierte.“ Franz Pesch besaß also musikalische Kompetenz. Die hatte wohl auch sein Vater, denn die Essener Zeitung vom 18. August 1865 berichtete von einer vom Lehrer Pesch komponierten lateinischen Messe: „Am verflossenen Sonntag Abend riefen ein feierliches Glockengeläute und anhaltende Böllerschüsse die Pfarreingesessenen von Borbeck zur Feier des 25jährigen Amtsjubiläums unseres hochwürdigen Herrn Pfarrers Legrand in dem festlich geschmückten Dorfe. [...] Der Knappenverein verschönerte die kirchliche Feier durch den Vortrag einer vom Dirigenten des Vereins, Herrn Lehrer Pesch zu Frintrop, componirten lateinischen Messe.“ Der Journalist schrieb weiter unten: „In der Nähe liegt die Schule Vogelheim II, an der Hermann Hagedorn in seinen pädagogischen Anfängen als Lehrer tätig war. Eines Tages bekam Rektor Pesch, der, wie üblich, im Schulgebäude wohnte, eine Sendung Moselwein. Zusammen mit Hämann gab er sich daran, den Wein auf Flaschen abzuziehen. Als Rektor Pesch die Wirkung des Rebensaftes verspürte, begab er sich in seine Wohnung und legte sich aufs Sofa. Hämann zapfte allein weiter und hörte nicht eher auf, als bis er selig war. Da hockte er auf den Stufen der Schultreppe und sinnierte, bis zwei Kolleginnen ihn bemerkten. Hämann trug in seines Lebens-Maientagen langes, gelocktes Künstlerhaar, um auch nach außen hin das Genie herauszustellen. Flugs drehten ihm die Schönen lauter kleine Zöpfchen und banden ihm gelbe Zigarrenbändchen hinein. Der Teufel wollte es, dass kurz darauf der Schulunterricht beendet war und die Kinder mit Vergnügen ihren also geschmückten Lehrer umjubilten.“

<sup>2</sup> Alte Essener Gasthäuser und ihre Namen. Moritz an der Wippe, in: Essener Anzeiger 37(1940) Nr. 331 v. 1. Dezember

<sup>3</sup> Geitling ist ein plattdeutscher Ausdruck für Spatz, Sperling

<sup>4</sup>Essener Zeitung nach: Borb. Chr. 6, S. 20

Nach diesen außerschulischen Aktivitäten kann man leider kaum die Leistungen von Franz Pesch als Lehrer beurteilen. Jedenfalls kam als Leiterin der Mädchenschule Katholisch Vogelheim II Christine Wüllner. Sie wurde am 23. April 1859 in Herhagen, Kreis Meschede, geboren. Am 1. Februar 1902 war sie von Marsberg nach Borbeck, Hesselstraße 72, in die Schule zugezogen.<sup>5</sup> Am 1. Februar 1905 verlässt Christine Wüllner Borbeck bereits wieder. Am 3. Mai desselben Jahres heiratet sie Wilhelm Koch.



Christine Wüllner als Hauptlehrerin in Vogelheim und die von ihr unterrichteten Mädchen um 1904

Lehrerin Fräulein Wüllner mit 66 Schülerinnen 1904 vor dem Schulgebäude. (aus: Christine Koch – Liäwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk. S. 33)



Christine Koch

(aus: Zeitschrift des Sauerländischen Heimatbundes 2010, S. 139)

Als Christine Koch wurde sie später als Dichterin der sauerländischen Mundart, als „Sauerländische Nachtigall“, berühmt. Als Christine Koch am 19. April 1951 starb, widmete ihr Johannes Pesch einen Nachruf. Natürlich ging Pesch auch auf ihre Dichtungen ein. Über ihre Tätigkeit als Lehrerin schrieb er: „Frl. Christine Wüllner wurde die erste Hauptlehrerin der damals neu errichteten kath. Mädchenschule Vogelheim II auf dem Weidkamp; an der einige Jahre älteren Knabenschule wirkte damals der Hauptlehrer Franz Pesch. Wegen ihrer wahren Herzensgüte und als Lehrerin war Frl. Wüllner allgemein beliebt und sehr geschätzt, und man bedauerte aufrichtig ihren Fortgang, als sie 1905, einer Jugendneigung folgend, in die sauerländische Heimat zurückkehrte.“<sup>6</sup> Außerdem erwähnte Johannes Pesch, dass sie einen Schwager in Borbeck hatte, Bernhard Schmidt, der am Eingang der Rechtstraße eine bekannte Gaststätte betrieb. Am 22. Januar 1900 erhält Bernhard Schmidt seinen Erlaubnisschein. In den folgenden Jahren ist Bernhard Schmidt als Wirt nachweisbar.<sup>7</sup>



**Restaurant**  
**„Schützenhof“**

**(Bernhard Schmidt) BORBECK**

Marktplatz 19

In der Nähe des Marktplatzes u. der Haltest. Gormanplatz  
der elektrischen Strassenbahn.

<p><i>Elegant ausgestattete</i> <b>Restaurationsraum.</b></p> <p>— <b>Billard.</b> —</p> <p><b>Gesellschaftszimmer.</b></p> <p>Feine Biere. Reine Weine. Gute Küche.</p>	<p>Pür Gesellschaften, Vereine etc. empfehle ich an.</p> <p><b>Saal</b></p> <p>zur Abhaltung von Versammlungen, Vereinen und Familienfestlichkeiten u. s. w.</p>
--	--

Aufmerksame und reelle Bedienung

Anzeige aus dem Adressbuch Borbeck 1905

<sup>5</sup> So die Eintragung im polizeilichen Melderegister. Die Abmeldung ist nicht nachgewiesen, da keine Abmelderegister von Borbeck für den Zeitraum nach 1904 vorliegen. (Auskunft von Frau Vonruden-Ferner vom Stadtarchiv Essen)

<sup>6</sup> Borbecker Nachrichten vom 25.5.1951

<sup>7</sup> Stadtarchiv Essen (StAE) Rep. 102, XIV, 456 = Konzessionsakte. In den Adressbüchern von Borbeck von 1905 und 1909

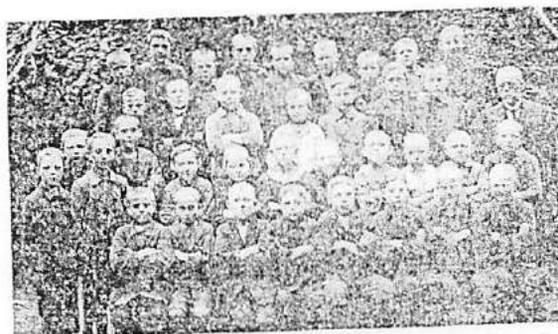


Rechts der Schützenhof von Bernhard Schmidt. Heute ist dort die Parfümerie Mikus.

1993 wurde in Schmallenberg im Sauerland eine Christine-Koch-Gesellschaft gegründet. Sie betreibt Literaturförderung im Sauerland, wozu auch die Pflege des literarischen Erbes gehört. Im Kulturhauptstadtjahr führte diese Gesellschaft am 4. Juli eine Reise nach Essen durch. Im Vorfeld nahm man Kontakt zu mir auf, um mehr über Christine Koch als Lehrerin an der Schule Katholisch Vogelheim II zu erfahren. Viel konnte ich darauf nicht antworten.<sup>8</sup>

Als Sohn der Eheleute Agnes und Ignatz Unterberg<sup>9</sup> wurde Johannes, der als Pater später den Namen Reinhold annahm, am 5. Oktober 1893 in Bottrop-Lehmkuhle geboren. Im März 1903 zog die Familie nach Borbeck-Brauk. Laut Adressbuch von 1905 wohnte sie in der Bruchstraße 110. Die Bruchstraße ist heute die Alte Bottroper Straße. Johannes Unterberg besuchte dann bis 1908 die katholische Volksschule Vogelheim II. Vermutlich hatte er sowohl die Leiterin der Mädchenschule Christine Wüllner als auch den Junglehrer Hermann Hagedorn erlebt. Mit Sicherheit den Leiter der Jungenschule Franz Pesch. Der Salvatorianerpater Michael Overmann schreibt an einer Biographie von Pater Unterberg. Aus

seinem Manuskript folgt: „Sein Klassenlehrer, Rektor Franz Pesch, händigte Johannes Unterberg am 26. März 1908 das Entlassungzeugnis der Volksschule aus. Die einheitliche Beurteilung in den sogenannten ‚Kopfnoten‘: Aufmerksamkeit, Betragen, Fleiß und Ordnungsliebe war ‚recht gut‘. Die Noten in den einzelnen Schulfächern waren ebenso ‚gut‘ und ‚recht gut‘; allein der Gesang des Schülers war nur ‚genügend‘. Johannes erschien ‚regelmäßig‘ zum Unterricht, das bescheinigte ihm Rektor Pesch. Abschließend heißt es, so lautete damals der Vordruck des Zeugnisses: ‚Auf Grund der Schulleistungen und der Entlassungsprüfung wird der Schüler Johannes Unterberg aus der Schule entlassen mit den besten Wünschen für sein ferneres Wohlergehen und in der Erwartung, dass er stets bemüht sein wird, durch gutes Betragen der Schule zur Ehre, den Angehörigen zur Freude zu gereichen, sowie der Gemeinde, dem Staate und der Kirche ein nützliches und treues Mitglied zu werden.‘“<sup>10</sup>

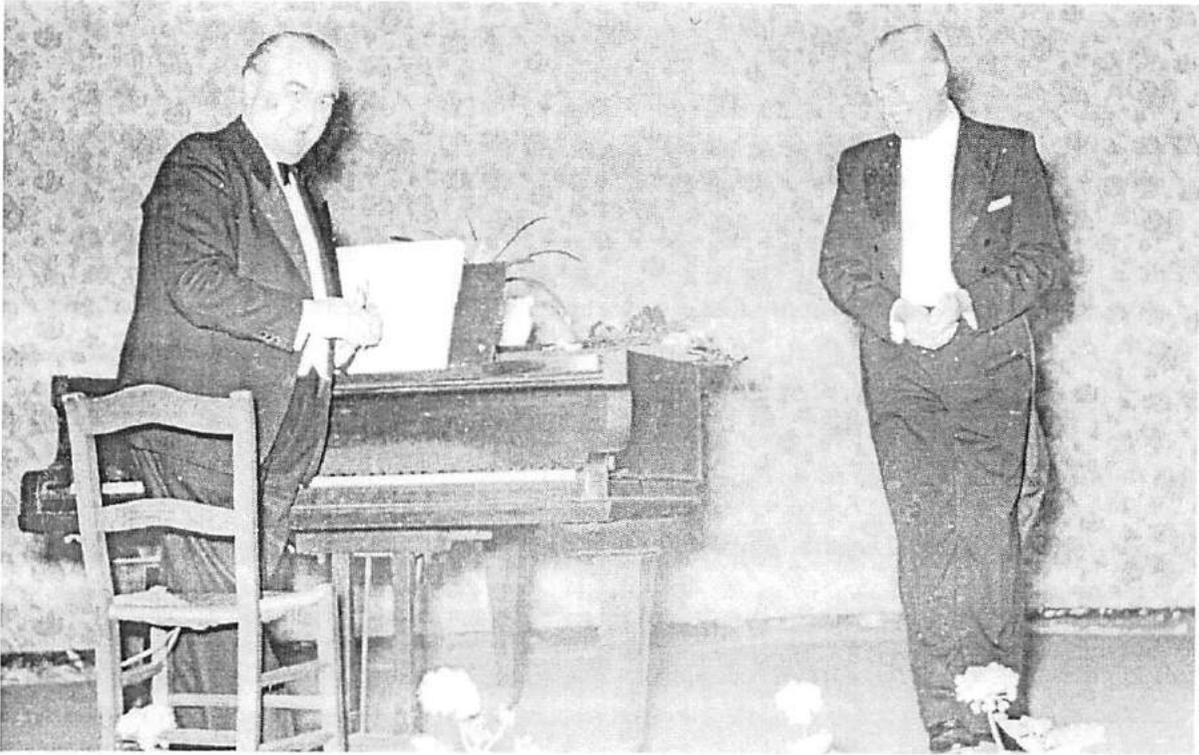


Klassenfoto von 1920 mit Rektor Franz Pesch in der zweiten Reihe rechts. Unter dem Foto sind die Namen aller Schüler genannt, unter anderem Heinrich Unterberg, ein jüngerer Bruder von Johannes Unterberg. (BN 3. April 1970, Nr. 14)

<sup>8</sup> Zusammengefasst hat Manfred Raffenberg die gesamten Beziehungen Christine Kochs zu Essen in: „Die Stadt Essen im Leben und Werk der Christine Koch“, Zeitschrift des Sauerländischen Heimatbundes 43(2010) Heft 3, S. 139-144.

<sup>9</sup> Vgl. Ernst Schmidt: In memoriam: Pater Reinhold Unterberg, in ders.: Lichter in der Finsternis. Widerstand und Verfolgung in Essen 1933-1945. Band 2. Essen: Klartext 1988, S. 141-158.

<sup>10</sup> Kath.. Volksschule Vogelheim II (Rektor Franz Pesch): Schulentlassungszeugnis. Essen, 1908. In: Archiv SDS-MS, Personalakte Unterberg, Datum: 26.03.1908.



Josef Breuer, Nordwestdeutscher Rundfunk, am Flügel und Willy Schneider, Nordwestdeutscher Rundfunk, Bariton auf der Bühne im Saalbau Kerger, Dellwiger Str. 71, am 24. Mai 1952 (Foto im Archiv des KHV, eingebracht von Ludwig W. Wördehoff)

Ludwig W. Wördehoff

## Bemühungen um den Chorgesang

Meines Vaters jüngster Bruder Hermann hatte 1947 mit seinen 54 Jahren noch den Mumm, das in Zeiten großer Arbeitslosigkeit vor 1933 eingegangene Männerquartett Apollo 1912 wieder zu begründen. Das in besseren Zeiten auch halbberuflich in Engagements und im Frack auftretende Doppelquartett – mit anfangs sechs Gebrüdern – tagte / probte zuletzt bei Pitter Ploum, später dort Elbers, am Bahnhof Dellwig. Nach den ersten Proben des neuen Quartetts in meiner elterlichen Wohnung wurden die „Zelte“ bei Jupp Menekes in der Unterstraße aufgeschlagen. Unter dem Dirigat von Hermann Pagé aus Dümpten kamen auch bald die ersten Auftritte, sogar in Osterfeld, zustande.

Als ich – inzwischen in Gerschede verheiratet – meinen Vater 1949 bei einer Besorgung traf, erklärte er mir, dass er aus finanziellen Gründen nicht mehr in zwei Männerchören und dem Kirchenchor singen könne. Seine Knappschaftsrente war nach einem Leben „unter Tage“ so niedrig, dass er nur noch im Kirchenchor singen wolle. Man muss dazu wissen, dass nach den

Chorproben die Stimmbänder in gemütlicher Runde wieder mit kühlen Bierchen geschmiert werden müssen. Von nun an setzte ich mich in Ablöse auf seinen Stuhl im 2. Tenor. Dabei wurde ich dann der erste im Quartettverein, der noch keine Chorpraxis hatte.

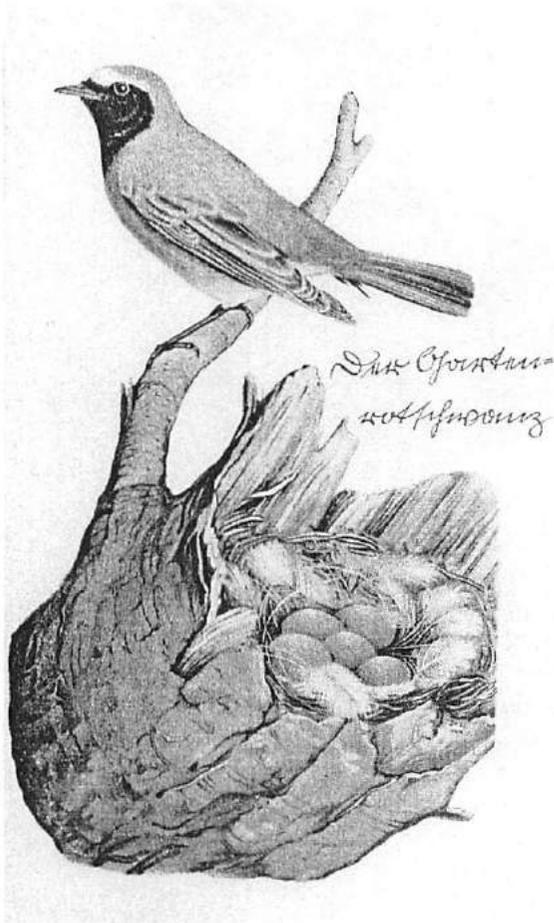
Im übrigen wuchs die kleine Truppe mit gutem Stimmmaterial – wie man so sagte – durch erfolgreiche Auftritte, wie Ständchen bei Jubiläen im Ort, Konzerten und Bunten Abenden mit gemischten Gesangs- und humoristischen Auftritten. Bei Winzerfesten mit einem befreundeten Chor von der Mosel brachte dieser eine Fuhre Wein mit, die flaschenweise mit dem Eintrittsgeld abgegeben wurde. Für Winzer-Lauben-Dekoration im Saal sorgte das Gartenamt mit vielen Zweigen aus dem Schloßspark. Der Verein wuchs aber auch mit guten Stimmen an, weil wir Förderer hatten, die von berufswegen in der Lage waren, Sänger vor der Probe zum Essen einzuladen. So war das eben in den Nachkriegsjahren.

1950/51 wurde ich dann Geschäftsführer und 1952 Vorsitzender des auf 28 Sänger angewachsenen Chores. Es war 1952 das 40. Jahr nach der Gründung. Das wollte gefeiert werden. Die sich mir damals gebotene Möglichkeit, schon 1952 für den Rat der Stadt zu kandidieren, habe ich zugunsten des Vereinsjubiläums, aber auch aus Familientradition des Chores ausgeschlagen. Als erstes wurde die im Krieg zerstörte Geschichte des Vereins „rekonstruiert“. Einen „Bombenerfolg“ brachte die Teilnahme am Kreis-Leistungssingen im Essener Saalbau. In unserer Größenklasse machten wir unter dem Dirigat von Karl Willer aus Mülheim-Heißen den 1. Preis und von allen teilnehmenden Chören lagen wir an 6. Stelle. Die mutigste Unternehmung zum Jubiläum war die Verpflichtung des durch den Rundfunk sehr bekannten und sehr beliebten Sängers Willy Schneider. Die von der Konzertdirektion verlangte Gage von 300,- DM für nur drei, dann aber doch ungezählte Auftritte, und für den Begleiter am Klavier, Josef Breuer, zusätzlich 150,- DM überforderte die Kassenlage des Vereins. Ich ließ darum jeden des auf annähernd 40 Sänger angewachsenen Chores eine Verpflichtung unterschreiben, dass er ein Manko mittragen müsse. Die Einladung zum „Volksliederkonzert“ war auch noch bereichert durch Zithervorträge von Ferdinand Lippe aus Bredeney.

In Erwartung eines „Bomben“-Besuches wurden im Saalbau Kerger (Pächter von Josef Göllner) in unglaublich ausgetüftelter Aufstellung ganze 620 Stühle aufgestellt. Nach Kriegszerstörung der Waldschenke am Schloss war das der größte Saal in der Altgemeinde Borbeck. Als dann Tag und Stunde näher rückten, gab es ein sensationelles Bild von mit den Kraftfahrzeugen zugeparkten Straßen ringsum. Das gab es seinerzeit noch nie! Die von Borbeck-Mitte und Dellwig anrollenden Straßenbahnen hatten neben heillosen Überfüllung mit eingedrücktem Schaffner noch Trauben von Menschen auf den Trittbrettern. Letztlich fand ein separates Festkonzert mit dem vom Lehrer Hans Stemmer gegründeten Frintroper Kinderchor große Aufmerksamkeit. Der Präsident des Deutschen Sängerbundes Anton Pesch und der Komponist Erich Sehlbach gaben uns zu Vorträgen die Ehre. APOLLO war - von Borbeck über Dellwig kommend – wieder da!

Andreas Koerner

## Der Gartenrotschwanz ist der Vogel des Jahres 2011



Der Gartenrotschwanz mit Nest (Fritz Kredel: Das kleine Buch der Vögel und Nester. Leipzig und Wiesbaden: Insel 1955 = Inselbücherei Band 100)

Am 8. Oktober 2010 gaben der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) und der Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV) bekannt, dass die den Gartenrotschwanz zum Vogel des Jahres 2011 ernannt haben.<sup>1</sup> Der Gartenrotschwanz ist ein Insektenfresser. Das macht ihn nützlich für Garten- und Landwirtschaft, da er für Früchte schädliche Insekten frisst. Gleichzeitig ist damit klar, dass der Gartenrotschwanz ein Zugvogel ist, denn im Winter

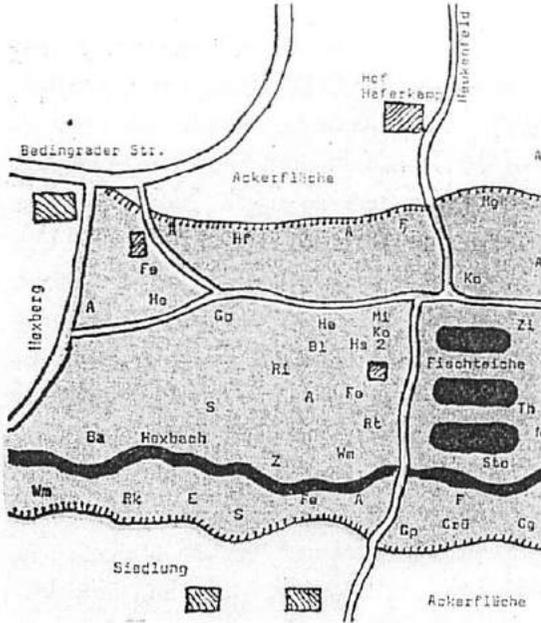
sieht es schlecht aus mit freifliegenden Insekten in Deutschland. Die Zahl der Gartenrotschwänze ist rückläufig. Wurde ihre Zahl in Deutschland 1980 noch mit 450 000 brütenden Paaren angegeben, so ergab 2005 die letzte Erhebung nur mehr 110 bis 160 000 Paare. Die Ursachen des Rückgangs sind die zunehmend schlechteren Umweltverhältnisse in den afrikanischen Winterquartieren und in Deutschland. Halboffene Landschaften mit Feldgehölzen, naturnahe Gärten mit hochstämmigen Bäumen, Friedhöfe mit altem Baumbestand sind sein bevorzugtes Terrain in Deutschland. Der Gartenrotschwanz brütet übrigens in Halbhöhlen und Höhlen. Man kann ihm deshalb mit Nistkästen helfen. Im neuen Prospekt des Nabu-Natur-Shops sind Nistkästen für Gartenrotschwänze angeboten. Die Einfluglöcher sind dort oval mit der größeren Ausdehnung in senkrechter Richtung. Das Gartenrotschwanzmännchen sieht übrigens sehr hübsch aus. Brust und Bauch orangefarben, der Kopf schwarz, oberhalb des Auges weiß, der Rücken schiefergrau. Der Gesang beginnt mit „fuid-tick-tick“ und setzt fort mit rotkehlchenartigen, aber mehr gequetschten Tönen und endet mit einem schwachen Triller.<sup>2</sup> In Essen war er früher überall häufig und hat seit Anfang der 70er Jahre stark abgenommen.<sup>3</sup> Ihn in der Borbecker Gegend anzutreffen, ist nicht sehr wahrscheinlich. Im Rahmen der Planung einer Autobahn durch das Hexbachtals wurde 1972 die Gegend zwischen Aktienstraße und Hexberg vogelkundlich untersucht. Federführend war der Oberhausener Ornithologe Werner Hyla. Bei dieser Gelegenheit wurde im dem Abschnitt zwischen den Straßen Hexberg und Heukenfeld ein brütendes Gartenrot-

<sup>1</sup> Carl-Albrecht von Treuenfels: Ein bunter Vogel. Der früher weit verbreitete und heute gefährdete Gartenrotschwanz ist „Vogel des Jahres 2011“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 9. Oktober 2010.

<sup>2</sup> Frei nach: Roger Peerson, Guy Montfort, P. A. D. Hollom: Die Vögel Europas. 3., neubearb. Aufl. Hamburg: Parey 1959, S. 282.

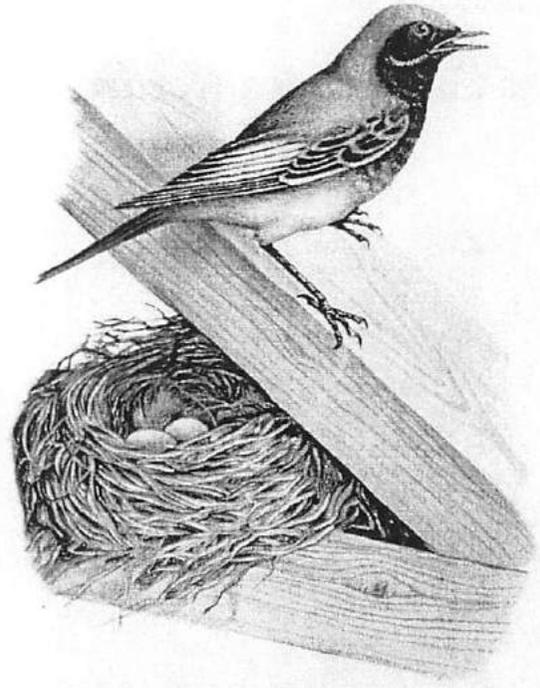
<sup>3</sup> Wilfried Przygodda: Die Vögel von Essen und Mülheim an der Ruhr. Düsseldorf 1988, S. 162.

schwanzpaar festgestellt.<sup>4</sup> Bei einer quantitativen Vogelbestandsaufnahme von 1968 waren es noch zwei Brutpaare.<sup>5</sup> In Untersuchungen von 1973 bis 1977 wurde kein Brutpaar des Gartenrotschwanz festgestellt.<sup>6</sup>



Ausschnitt aus der Karte mit Abkürzungen für die verschiedenen Brutpaare. Rt = Gartenrotschwanz

Ein naher Verwandter des Gartenrotschwanz ist der Hausrotschwanz. Beide haben einen roten Schwanz. Beide verhalten sich ähnlich, indem sie gern mit dem Schwanz wippen. Der Hausrotschwanz ist auch ein Insektenfresser. Wie der Name schon sagt, hält er sich in Häusernähe auf. Er brütet auch dort. Sein Gesang ist sehr spärlich. Zunächst krächzt er, als ob man eine rostige Gartenschere auf- und zuklappt. Dem folgt ein kurzes Zwitschern. Jahrelang hatte ich ihn in Borbeck-Mitte gehört und gesehen. Auch im Gewerbegebiet am Stadthafen. Auch er scheint seltener geworden zu sein.



*Der Gartenrotschwanz*

Es kann sein, dass ich ihn im kommenden Frühling wieder irgendwo höre.

<sup>4</sup> Paul Freres: Vogelparadies vor unserer Haustür. Sorgfältige Bestandsaufnahme im Hexbachtal, in: Borbecker Nachrichten Nr. 35 v. 25. August 1972.

<sup>5</sup> Werner Hyla: Quantitative Vogelbestandsaufnahme in einem Bachtal in Essen-Frintrop, in: Charadrius 4 (1968) S. 237-241.

<sup>6</sup> Herbert Ant: Ökologische Modelluntersuchung Hexbachtal. Essen 1978, S. 87-92, bearb. v. R. Rudolph.

## gelesen ...

**Michael Wehner: Korn, Blau, Tod. Essener Kneipengeschichte(n). Erfurt: Sutton 2010. 95 S. (HeimatArchiv) 16,90 €**

Auf dem „Waschzettel“ auf der Rückseite des Buches steht folgende Information: „Der Historiker Michael Wehner hat mehr als 200 Schank- und Konzessionsakten aus dem Essener Stadtarchiv untersucht, die einen spannenden und unterhaltsamen Einblick in die Essener Kneipenszene zwischen 1880 und 1945 bieten.“ Dieser Aktenbestand ist mir auch bekannt. Bei der Abfassung meiner Artikel über die Gastwirtschaften Körntchen, Schützenhof, Hausmann und Hesse in den Borbecker Beiträgen habe ich sie auch zurate gezogen. Herr Wehner nun hat also diesen ganzen Bestand durchforstet. Sogar zwanzig der etwa dreißig Abbildungen des Buches stammen daraus. Der Titel „Korn, Blau, Tod“ bezieht sich auf Gastwirte dieses Namens. Die Kapitel des Buches haben zum Thema: die mitunter langen Wege zur Konzession, herausragende Wirte, Ausflugslokale, Rotlichtlokale und renommierte Lokale um 1900. Es wird berichtet aus diesen Akten und daraus wird auch zitiert. Man erfährt, wann welche Konzessionsanträge gestellt, abgelehnt oder genehmigt wurden. Das ist für die Frage, wann welcher Wirt wo tätig war, wichtig. Im einzelnen Fall mag eine Einzelheit lustig oder pikant sein. Aber ein ganzes Buch mit diesem eingeschränkten Themenbereich ist nicht das, was auf dem „Waschzettel“ versprochen wird: „Dieses Buch lädt zum Schmunzeln und Erinnern ein und lässt die Essener Kneipenszene wieder lebendig werden.“ Im Kapitel über herausragende Wirte wird zwar erwähnt, dass Heinrich

Hohlmann (1854-1935) auch „zahlreiche Werke in Essener Platt“ verfasst hat, aber die Gelegenheit, ein kerniges Beispiel davon zu zitieren, nutzt Wehner nicht. Bei den Essener Ausflugslokalen kommt „Die Kluse“ vor ohne ein Wort über die Klusenkapelle. Bei den berühmten Lokalen um 1900 gibt es etwas zum Colosseum, aber kein Wort zum Veranstaltungsprogramm. Das einzige Borbecker Lokal, das Michael Wehner behandelt, ist der „Amtsschimmel“ neben dem Rathaus, gegenüber dem Amtsgericht: S. 86 – 89. Auch hier kommt nur Konzessionshickhack und keine lustige Anekdote über die Theke. Schade. Um auf die Abbildungen zurückzukommen: Sie sind nicht schlecht, aber nicht gerade besonders „spannend und unterhaltsam“. Außerdem überwiegt der bereits beschriebene Text.

**Essener Urkundenbuch. Regesten der Urkunden des Frauenstifts Essen im Mittelalter. Band 1. Von der Gründung um 850 bis 1350. Bearbeitet von Thomas Schilp. Düsseldorf: Droste 2010. 550 S. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Band 80) 75 €**

Für die Historiker ist mit diesem Buch ein langegehegter Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Bedeutung des Buches wird auch dadurch unterstrichen, dass seine Veröffentlichung durch folgende Institutionen unterstützt wurde: Historischer Verein für Stadt und Stift Essen, Münsterbauverein Essen, Kulturstiftung Essen, Essener Domkapitel, Katholische Akademie Wolfsburg und das Institut für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen. Der Bearbeiter hat sich bemüht, alle ir-

gendwie nachweisbaren Urkunden, die sich im Stiftsarchiv befunden haben mögen, in zusammenfassenden Inhaltsangaben vorzustellen. Die Hauptmenge der Urkunden wird im Düsseldorfer Landesarchiv, Abteilung Rheinland, aufbewahrt. Als 1803 die geistlichen Fürstentümer säkularisiert wurden, kam nicht nur das Stift Essen nach Preußen, es wurde auch das Stiftsarchiv übernommen. Kurze Zeit vorher war Nikolaus Kindlinger als Stiftsarchivar im Stift beschäftigt. Er hatte einige Abschriften von Urkunden gemacht, die heute nicht mehr vorhanden sind. Die eine oder andere Urkunde hatte er sogar seinen Abschriften beigelegt. Diese jetzt in Münster befindlichen Abschriften hat der Bearbeiter ebenfalls gesichtet. Hinzu kommen noch Urkunden, die sich im Essener Münsterarchiv befinden u.a. Den Hauptumfang machen die Regesten dieser Urkunden aus. Bei 13 dieser Urkunden folgt der (lateinische) Text im Wortlaut. Den Abschluss bilden zwei Indices. Ein ausführliches Personen- und Ortsindex führt alle in den Regesten genannten Personen und Orte auf. Dort kommt natürlich auch Borbeck vor. Dann gibt es noch einen Sachindex. Auf diese Weise wird der Zugriff auf die einzelnen Regesten sehr erleichtert. Als Laie steht man gleichwohl vor größeren Schwierigkeiten, wenn es um die Frage geht, die Bedeutung der einen oder anderen Information einzuschätzen. So leistet nach Regest 568 Katharina von der Mark als Äbtissin von Essen dem Papst am 11. August 1337 den Treueid. Darin steht nichts von lebenslanger Ehelosigkeit, wie der Papst in dem Regest 560 vom 17. Juni 1337 verlangt hatte. Bislang kannte man nur die Papsturkunde und dachte, die Äbtissinnen hätten immer lebenslange Ehelosigkeit versprechen müssen. Darauf hatte Thomas Schilp auf der Buchvorstellung am 23. September im Altfridsaal (am Kreuzgang

der Münsterkirche) hingewiesen. Allein würde ich wohl nicht darauf gekommen sein, aber es ist gut, dass Buch zur Hand zu haben, allein auch schon, um einzelne Angaben von Historikern nachvollziehen zu können. Übrigens ist von der Urkunde des Papstes der Text abgedruckt, in der es heißt: „quod a contractu ecclesiasticam nuptiarum perpetuo debeat abstinere“, also übersetzt mit meinem Schullatein: dass sie durch kirchlichen Vertrag unbegrenzt von einer Heirat Abstand nehmen muss.<sup>1</sup> Etwas unüberlegt hatte ich gedacht, die „Essener Heberolle“<sup>2</sup> müsse in diesem Urkundenbuch auch verzeichnet sein. Ich fragte beim Bearbeiter Professor Thomas Schilp nach und erhielt darauf folgende Antwort:

6.10.2010

Sehr geehrter Herr Koerner,

haben Sie herzlichen Dank für Ihr Interesse. Dass die Heberolle, das Kettenbuch und andere urbariale<sup>3</sup> Aufzeichnungen nicht in das Essener Urkundenbuch aufgenommen sind, hat mehrere Gründe, die wichtigsten sind:

1. Es handelt sich nicht um Urkunden im klassischen Sinne. Quellen dieser Art verdienen wegen der Schwierigkeit der Materie eine eigene Edition, wie sie ja für das Kettenbuch auch erfolgt ist. Da habe ich im Urkundenbuch nur ganz wenige Ausnahmen gemacht: Bei den Namenlisten (um 880 und um 950) und bei dem Brief der Scholarin, Quellen aus der frühen Zeit, die Forschung immer noch nicht genügend berücksichtigt. Die urbarialen Aufzeichnungen des Stifts und rund um das Stift sind seit der Dissertation von H. Weigel in der

<sup>1</sup> Im vorzustellenden Buch S. 365.

<sup>2</sup> Gemeint war von mir die Essener Heberolle, die Borbeck in der Form Borthbeki erwähnt. Sie zielt den Einband der Borbecker Chronik I von Walter Wimmer. Sie kommt auch als Stichwort vor in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Band 2, Berlin 1980.

<sup>3</sup> urbarial: nach Fremdwörterduden: das Grundsteuerbuch betreffend

Forschung eigentlich gut bekannt und zugänglich.<sup>4</sup> Ich hatte mir lange überlegt, Hinweise aufzunehmen.

2. Es handelt sich bei der Provenienz nicht unbedingt um eine Herkunft aus Essen: Nun weiß ich nicht, welche Heberolle Sie meinen, vielleicht die Limburger Vogteirolle Essener Besitzes? Grundlegende Entscheidung für Quellenpublikationen dieser Art ist durch die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde unter anderem gewesen, nur die Urkunden aufzunehmen, die im Essener Archiv lagerten und heute noch als solche zu identifizieren sind. Ausnahmen sind nur zulässig, wenn ich davon ausgehen muss, dass man in Essen schon im Mittelalter aus politischen Gründen und Interessen Urkunden vernichtet hat (wie bei den Vorgängen des Jahres 1310).

Ich hoffe, Ihnen die Prinzipien eines Urkundenbuchs wie des gerade erschienenen Essener Urkundenbuchs verständlicher gemacht zu haben und danke nochmals für Ihr Interesse.

Mit freundlichen Grüßen

T. Schilp

Nachträglich war mir dann auch eingefallen, dass es in der Geschichtswissenschaft die Unterscheidung zwischen Urkunden und Akten gibt. Es wurde bei der Buchvorstellung auch die immer noch gültige Definition einer Urkunde von Ahasver von Brandt zitiert: „Die Urkunde ist ein unter Beobachtung bestimmter Formen ausgefertigtes und beglaubigtes Schriftstück über Vorgänge rechtlicher Natur.“<sup>5</sup> Und die Definition von Akten: „Akten sind der

Niederschlag schriftlicher Geschäftsführung.“<sup>6</sup>

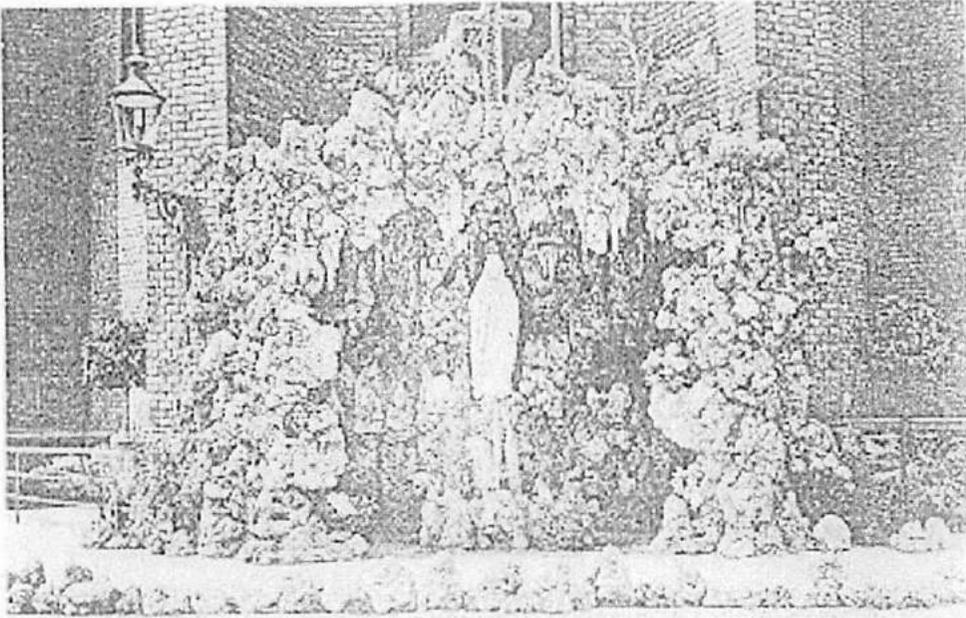
**DJK Adler 1910 Essen-Frintrop 100 Jahre. Redaktion: Georg Schrepper, Winfried Stöckmann. 2010. 74 S.**

Zum Jubiläum des Frintroper Sportvereins gab es nicht nur Festveranstaltungen, es wurde auch eine Festschrift herausgebracht. Wie bei DJK Altendorf 09 und DJK Dellwig 1910 ist auch Adler Frintrop aus einer Jünglingskongregation hervorgegangen. Begründer waren Kaplan Dr. Joseph Kahn von St. Josef und Rektor August Pauly von der katholischen Volksschule Frintrop I. Kahn wurde später Lehrer am Borbecker Lyzeum und trat als Borbecker Ortshistoriker hervor. Zunächst gab es eine Turnabteilung, 1921 dann eine Schlagballmannschaft und 1922 schon eine Fußballmannschaft. Die Vereinsgeschichte wird im Jubiläumsheft auf einigen Seiten dargestellt. Es folgte eine Darstellung der einzelnen Abteilungen. Es werden auch Zahlen genannt. Fußball: 802 Mitglieder, Tischtennis: 151, Basketball: 219, Tennis: 185, Gymnastik 23. Es folgt auch die Geschichte der einzelnen Abteilungen. So erfährt man, dass der Tennis-Boom nach Boris Becker und Steffi Graf abflaute. Besonders lesenswert ist der Bericht von Johannes Saxe von der Fahrt per Rad nach Dortmund, um am Endspiel um die DJK-Reichsmeisterschaft im Jahre 1932 dabei zu sein. Die Ergebnisse wurden den Daheimgebliebenen von Dortmund aus per Brieftauben mitgeteilt. In der letzten Zeit wird bei Adler auch dem wachsenden Interesse von Mädchen und Frauen am Fußballsport Rechnung getragen. Ein Verein lebt vom Engagement der Mitglieder. Mit dieser Festschrift stellt sich Adler Frintrop ein gutes Zeugnis aus.

<sup>4</sup> Helmut Weigel: Studien zur Verfassung und Verwaltung des Grundbesitzes des Frauenstiftes Essen 8852-18039. Eine vergleichende sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung zum Problem der Grundherrschaft, in: Essener Beiträge 76 (1960) S. 5-312.

<sup>5</sup> Ahasver von Brandt: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Wissenschaften. Stuttgart: Kohlhammer 1958, S. 98.

<sup>6</sup> Ebenda S. 125.



In den Borbecker Beiträgen 24. Jg. 3/2008 schreibt Andreas Koerner: Alte Postkarte von der Lourdesgrotte aus dem Archiv des Knappenvereins mit der Beschriftung: „Lourdes-Grotte an der kath. Kirche zu Borbeck.“ Es scheint die Ansicht der Einweihung zu sein, denn rechts und links der Grotte stehen Zierpalmen im Topf. Links oberhalb der Grotte sieht man eine Laterne. Es gibt noch kein Ziergitter vor der Grotte, stattdessen im Vordergrund ein Mäuerchen. Aus dem Bericht geht hervor, dass der Borbecker Knappenverein 1911 aus Anlass seines 50jährigen Bestehens diese Grotte errichten ließ.



Auf dem Dachboden meines Hauses fand ich im Nachlass meines Vaters dieses Foto mit dem handschriftlichen Vermerk. 1911 Den Anbau rechts gibt es heute nicht mehr in dieser Form. Die Zierpalmen und Bekranzung lässt auf einen feierlichen Anlass schließen. Die Grotte wird durch ein Gitter geschützt und davor steht ein Gebilde, welches ich nicht deuten kann. Die oben erwähnte Laterne ist nicht vorhanden. - Berthold Prochaska am 5. Mai 2010 -